

## Kapitel 2: Marx' Krisenkonzept vor der Darstellung des Kredites

### 1 Epistemologie der Marxschen Krisenkonzeption

#### 1.1 Darstellungsebene der Krisentheorie

Marx hat erstmals in den 1850er Jahren die Konstruktion der Krisentheorie als den Endpunkt seiner Kritik der politischen Ökonomie herausgestellt. Es ist umstritten, ob er bis zu seinem Tod unverändert an diesem Projekt festgehalten hat.

Im Jahr 1857 hat Marx sein Projekt der Kritik der politischen Ökonomie in verschiedene Abschnitte unterteilt:

„Die Eintheilung offenbar so zu machen, daß 1. die allgemein abstrakten Bestimmungen, die daher mehr oder minder allen Gesellschaftsformen zukommen, aber im oben auseinandergesetzten Sinn. 2. die Kategorien, die die innre Gliederung der bürgerlichen Gesellschaft ausmachen und worauf die fundamentalen Klassen beruhen. Capital, Lohnarbeit, Grundeigenthum. Ihre Beziehung zueinander. Stadt und Land. Die drei großen gesellschaftlichen Klassen. Austausch zwischen denselben. Circulation. Creditwesen (private). 3. Zusammenfassung der bürgerlichen Gesellschaft in der Form des Staats. In Beziehung zu sich selbst betrachtet. Die ‚unproduktiven‘ Klassen. Steuern. Staatsschuld. Öffentlicher Credit. Die Bevölkerung. Die Colonien. Auswanderung. 4. internationales Verhältniß der Produktion. Internationale Theilung der Arbeit. Internationaler Austausch. Aus- und Einfuhr. Wechselkurs. 5. Der Weltmarkt und die Crisen.“ (II.1.1/43; 42/42, Unterstr. NWK)

Im Jahr 1859 war das Vorhaben noch immer ein ähnliches:

„Ich betrachte das System der bürgerlichen Oekonomie in dieser Reihenfolge: *Kapital, Grundeigenthum, Lohnarbeit; Staat, auswärtiger Handel, Weltmarkt.* Unter den drei ersten Rubriken untersuche ich die ökonomischen Lebensbedingungen der drei großen Klassen, worin die moderne bürgerliche Gesellschaft zerfällt; der Zusammenhang der drei andern Rubriken springt in die Augen. Die erste Abteilung des ersten Buchs, das vom Kapital handelt, besteht aus folgenden Kapiteln: 1. die Waare; 2. das Geld oder die einfache Cirkulation; 3. das Kapital im allgemeinen. Die zwei ersten Kapitel bilden den Inhalt des vorliegenden Hefes. Das Gesamtmaterial liegt vor mir in Form von Monographien, die in weit auseinanderliegenden Perioden zu eigner Selbstverständigung, nicht für den Druck niedergeschrieben wurden, und deren zusammenhängende Verarbeitung nach dem angegebenen Plan von äußern Umständen abhängen wird.“ (II.2/99; 13/7, Unterstr. NWK)

Dieses Vorhaben ist bis 1863 fast unverändert geblieben. Von 1863 bis 1865 entstand dann die endgültige Gliederung des **Kapital** in der Form, die uns heute vorliegt. Dabei bilden die Ausführungen zu Staat, Weltmarkt und Krise keine selbständige Abschnitte oder Kapitel mehr. Die Umstellung entspricht der veränderten Marxschen Auffassung von Kapital und Konkurrenz. Marx hatte bis 1863 vom „Capital im allgemeinen“ (II.3.6/2099, Unterstr. NWK) gesprochen. Nach 1863 taucht dieser Begriff nicht mehr auf. Statt dessen ist jetzt vom „gesellschaftliche(n) Gesamtkapital“ (II.5/507; 23/658, 24/108, 139 und 282; II.4.2/242;

25/175, Unterstr. NWK) bzw. „gesellschaftlichen Kapital“ (24/101 und 384)<sup>1</sup>, der „allgemeine(n) Natur des Capitals“ (II.4.2/178; 25/119, Unterstr. NWK), der „innere(n) Natur des Kapitals“ (II.5/255; 23/335) bzw. der „innere(n) Organisation der capitalistischen Produktionsweise, so zu sagen in ihrem idealem Durchschnitt“ (II.4.2/853; 25/839, Unterstr. NWK) die Rede. Anders als beim ‚Kapital im allgemeinen‘ meint Marx mit der ‚allgemeinen Natur des Kapitals‘ nicht die einem jeden der Einzelkapitale gemeinsame Verfasstheit<sup>2</sup>, sondern das herrschende bzw. sich durchsetzende Moment des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Marx wollte gerade wegen der Planänderung der Kritik der politischen Ökonomie auf die Terminologie vom ‚Kapital im allgemeinen‘ verzichten. Weil es ihm um das herrschende Bewegungsgesetz geht, hat Marx unter die ‚allgemeine Natur des Kapitals‘ nun nicht – spiegelverkehrt zum ‚Kapital im allgemeinen‘ – alle Konkurrenz subsumiert, sondern die Konkurrenz auf ihrem jeweiligen Niveau situiert.

Aber dieser Unterschied des theoretischen Gegenstandes zwischen ‚Kapital im allgemeinen‘ und ‚allgemeiner Natur des gesellschaftlichen Gesamtkapitals‘ ist terminologisch nicht eindeutig gefasst, weil die ‚allgemeine Natur des Kapitals‘ wie ein Synonym für das ‚Kapital im allgemeinen‘ klingt. Allerdings lässt sich diese Uneindeutigkeit nicht auf ein terminologisches Problem reduzieren, sondern weitet sich zu einem inhaltlichen Problem aus. Dieses Problem basiert wiederum auf Marxens Ambivalenz in Bezug auf die klassische deutsche Philosophie von Kant bis Feuerbach, die dazu geführt hat, dass Marx Versatzstücke der jeweiligen philosophischen Terminologien übernimmt, ohne ihre verschiedenen Implikationen

---

<sup>1</sup> Das ‚gesellschaftliche Gesamtkapital‘ bzw. das ‚gesellschaftliche Kapital‘ bedeuten bei Marx die Aggregation der Einzelkapitale einer Gesellschaft. Allerdings unterscheidet Marx dessen Prozess von denjenigen der Einzelkapitale, was einen Bruch mit dem zumeist methodischen Individualismus der klassischen politischen Ökonomie impliziert:

„Daß das gesellschaftliche Kapital = Summe der individuellen Kapitale (inkl. der Aktienkapitale resp. des Staatskapitals, soweit Regierungen produktive Lohnarbeit in Bergwerken, Eisenbahnen etc. anwenden, als industrielle Kapitalisten fungieren), und daß die Gesamtbewegung des gesellschaftlichen Kapitals = der algebraischen Summe der Bewegungen der individuellen Kapitale ist, schließt in keiner Weise aus, daß diese Bewegung als Bewegung des vereinzelt individuellen Kapitals andre Phänomene darbietet, als dieselbe Bewegung, wenn sie unter dem Gesichtspunkt eines Teils der Gesamtbewegung des gesellschaftlichen Kapitals, also in ihrem Zusammenhang mit den Bewegungen seiner andren Teile betrachtet wird, und daß sie zugleich Probleme löst, deren Lösung bei der Betrachtung des Kreislaufs eines einzelnen individuellen Kapitals vorausgesetzt werden muß, statt sich daraus zu ergeben.“ (24/101, Unterstr. NWK)

Marx hat in diesem Zusammenhang Smith trotz seiner falschen Auflösung des gesellschaftlichen Gesamtwarenwerts in die Summe von Arbeitslohn und Mehrwert gelobt:

„Ein richtiger Punkt ist: daß in der Bewegung des gesellschaftlichen Kapitals – d.h. der Gesamtheit der individuellen Kapitale – die Sache sich anders darstellt, als sie sich für jedes individuelle Kapital, besonders betrachtet, also vom Standpunkt jedes einzelnen Kapitalisten darstellt.“ (24/384, Unterstr. NWK)

<sup>2</sup> Allerdings impliziert das ‚Kapital im allgemeinen‘ nicht nur die einem jeden der Einzelkapitale gemeinsame Natur sondern auch den ‚Entstehungsprozess‘ und den Unterschied des Kapitals von Wert und Geld:

„Das Capital, soweit wir es hier betrachten, als zu unterscheidendes Verhältniß von Werth und Geld, ist das Capital im Allgemeinen, d.h. der Inbegriff der Bestimmungen die den Werth als Capital von sich als blosem Werth oder Geld unterscheiden.(...) Wir wohnen seinem Entstehungsprozess bei. Dieser dialectische Entstehungsprozess ist nur der ideale Ausdruck der wirklichen Bewegung.“ (II.1.1/229.; 42/231, Unterstr. NWK)

durch feste Definitionen zu kontrollieren. Das gilt besonders für den Terminus ‚Allgemeinheit‘. Ohne feste Definition kann man ‚Allgemeinheit‘ auf verschiedenste Weise verstehen: Einerseits ‚Allgemeinheit‘ als elementare minimale Eigenschaft, die der ganzen Einzelheit gemeinsam ist, i.e.  $A \cap B \cap C \dots$ <sup>3</sup>, andererseits ‚Allgemeinheit‘ als eine die ganze Einzelheit umfassende maximale Eigenschaft, i.e. die ‚Vereinigung  $A \cup B \cup C \dots$ ‘ oder sogar als ‚Durchschnitt‘. Eine andere, für Marx eigentümliche Implikation von ‚Allgemeinheit‘ ist das ‚über das Ganze herrschende grundlegende Moment‘.<sup>4</sup> In diesem Zusammenhang läßt sich die ‚allgemeine Natur des Kapitals‘ verstehen als ‚Zusammenhang der herrschenden Momente des gesellschaftlichen Gesamtkapitals‘. Marx hat somit den Unterschied zwischen ‚Kapital im allgemeinen‘ und ‚allgemeiner Natur des Kapitals‘ nicht explizit herausgestellt – was das Verständnis der grundlegenden konzeptionellen Verschiebung in der Planänderung erschwert.<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Diese Interpretation findet sich bei Müller (1974, 321).

<sup>4</sup> Beispiele für diese Implikation finden sich an den folgenden Stellen:  
 „ein besonderes Interesse als allgemeines oder „das Allgemeine“ als herrschend darzustellen.“ (*Deutsche Ideologie*, 44; 3/48, Unterstr. NWK)  
 „In der Distribution übernimmt die Gesellschaft in der Form allgemeiner, herrschender Bestimmungen die Vermittlung zwischen der Production und Consumption.“ (II.1.1/42/24, Unterstr. NWK)  
 „Arbeitslohn, in den eben behandelten Industriezweigen überhaupt jämmerlich (der *ausnahmsweise Maximallohn* der Kinder in den Strohflechtschulen 3 sh.), wird noch tief unter seinen Nominalbetrag herabgedrückt durch das namentlich in den Spitzendistrikten allgemein vorherrschende Trucksystem.“ (II.5/384; 23/493, Unterstr. NWK)  
 „Sie wird jetzt allgemeine, gesellschaftlich herrschende Form des Produktionsprozesses.“ (II.5/415; 23/553, Unterstr. NWK)  
 „Wir haben früher gesehen, daß die kapitalistische Produktion, einmal etabliert, in ihrer Entwicklung nicht nur diese Trennung reproduziert, sondern sie auf stets größern Umfang erweitert, bis sie der allgemein herrschende gesellschaftliche Zustand geworden.“ (24/38f., Unterstr. NWK)

<sup>5</sup> In diesem Zusammenhang ist Bidet zuzustimmen, wenn er die Hegelschen philosophischen Kategorien als Marxens „obstacle épistémologique“ (1985, 160) bezeichnet. Der Begriff des ‚epistemologischen Hindernisses‘ stammt ursprünglich vom französischen Philosophen Bachelard (vgl. 1938). Mit diesem Begriff meint Bachelard alle Hindernisse, die die wissenschaftliche Erkenntnis blockieren. Darunter subsumieren sich ‚erste Erfahrung‘, ‚allgemeine Erkenntnis‘ usw. Wissenschaftliche Erkenntnis entstehe nur durch radikalen Bruch mit solchen Hindernissen. Diesen Bruch nennt Bachelard „geistige Revolution“ (1938, 49).

Bidet argumentiert, Marx habe zwar mit der Hegelschen *Logik* gebrochen, jedoch geschehe dieser Bruch nicht auf einmal sondern erst allmählich – was für Unklarheit gesorgt habe (Bidet 1985, 11f.). Darüber hinaus kehre Marx manchmal zur Hegelschen Philosophie zurück. Solche Ambivalenz geschehe mit klassischen philosophischen Begriffen wie ‚Transformation‘, ‚Verwandlung‘, ‚Erscheinung‘, ‚Wesen‘ (vgl. ebd., 161-168).

Bidets Argumentation ist eine Weiterentwicklung von Althusser Diktum, „daß diese Problematik (der klassischen Philosophie – NWK) weiterlebte, bis Marx von ihr (gemeint sind die Kategorien der klassischen Philosophie – NWK) Gebrauch machte, sie drehte und wendete und schließlich wirklich transformierte, indem er auf ihre Begriffe (Erscheinung und Wesen; Inneres und Äußeres; das innere Wesen der Dinge; scheinbare und wirkliche Bewegung usw.) zurückkam.“ (Althusser 1965b, 48, vgl. auch 255f.)

Marx war sich allerdings der Probleme seiner Anwendung der klassischen philosophischen Kategorien von Hegel usw. schon in 50er Jahren bewusst:

„Es wird später nötig sein, eh von dieser Frage abgebrochen wird, die idealistische Manier der Darstellung zu corrigieren, die den Schein hervorbringt als handelt es sich nur um Begriffsbestimmungen und die Dialektik der Begriffe. Also vor allem die Phrase: das Product (oder Thätigkeit) wird Waare; die Waare Tauschwerth; der Tauschwerth Geld.“ (II.1.1/85; 42/85f.)

Die Darstellung im *Kapital* folgt – grob gesprochen – dem theoretischen Postulat „vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen.“ (II.1.1/36; 42/35) Allerdings ist dabei der Unterschied zur Methode der klassischen politischen Ökonomie von Smith und Ricardo vorausgesetzt, indem sich Marx mit der ‚genetischen Darstellung‘, dem ‚Begreifen des wirklichen Gestaltungsprozesses in seinen verschiedenen Phasen“ (II.3.4/1499; 26.3/491) explizit von der Methode der klassischen politischen Ökonomie abgrenzt. Die *Grundrisse* deuten diese Differenz schon an:

„Der historische Process wodurch Product und lebendige Arbeit in dieß Verhältniß zu einander kommen, geht ihn (Ricardo – NWK) nichts an. Aber ebensowenig ist er völlig klar, über die Art, wie dieß Verhältniß perpetuirt wird. Bei ihm ist das Capital Resultat der Ersparung; dieß zeigt schon, daß er seinen Entstehungs- und Reproductionsprocess mißversteht.“ (II.1.2/449; 42/457, Unterstr. NWK)

Außerdem verändert sich die Marxsche Konzeption des Darstellungsgangs ‚vom Abstrakten zum Konkreten‘ nach 1863 entscheidend. Bis dato versteht Marx unter dem ‚Abstrakten‘ vorwiegend etwas ‚Allgemeines‘ oder ‚Einfaches‘, das einem jeden Einzelnen gemeinsam ist, während er unter dem ‚Konkreten‘ zumeist etwas ‚Wirkliches‘ oder die ‚Oberfläche der Wirklichkeit‘ versteht.<sup>6</sup> Auch wenn diese Auffassung vom Abstrakten und Konkreten nach 1863 nicht völlig aufgegeben wird, ist sich Marx doch nun darüber im Klaren, dass sich die Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals anders denn als einfache Summe des einzelnen individuellen Kapitale vollzieht und daher die Betrachtung der Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals bei der Darstellung der Bewegung des Einzelkapitals vorausgesetzt werden müsse (vgl. 24/101). Damit ist angedeutet, dass die Darstellung des *Kapital* von Anfang an auf der Ebene des gesellschaftlichen Gesamtkapitals angesiedelt ist. Auch wenn Marx dieses Argument nicht explizit formuliert hat, kann man es bei ihm inhaltlich herauslesen, wenn man den Wertbegriff des 1. Kapitels des 1. Bandes des *Kapital* berücksichtigt: Die Größe des Werts als „abstrakt menschliche(r) Arbeit“ (II.6/72; 52f.) wird nicht durch die individuelle Arbeitszeit sondern bereits durch „die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ (II.5/20; 23/53, Unterstr. NWK) gemessen. Marx führt ganz am Anfang des 1. Bandes des *Kapital* auch die Ware schon als Produkt der kapitalistischen Produktionsweise, i.e. als Produkt des gesellschaftlichen Gesamtkapitals ein<sup>7</sup>, auch wenn er noch nicht auf die Kategorie ‚Kapital‘

---

Trotzdem versuchte er nicht, eigene philosophische Begriffe einzuführen. Vielmehr beschränkt er seine philosophische Aufgabe auf die Eliminierung der „Mystifikation“ bzw. das „Umstülpen“ (II.6/709; 23/27) von Hegel, was wiederum verschiedene Interpretationen und Debatten ermöglicht hat. .

<sup>6</sup> Eine andere Konzeption des ‚Konkreten‘ findet sich an einer Stelle der *Grundrisse*, wo Marx unter dem ‚Konkreten‘ die Zusammensetzung der einfachen Kategorien versteht und daher von einem ‚Gedankenkonkretum‘ die Rede ist (II.1.1/36f.; 42/35f.).

<sup>7</sup> Vgl. dazu:

„Der Reichthum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ‚ungeheure Waarensammlung‘, die einzelne Ware als seine *Elementarform*.“ (II.5/17; 23/49)

eingegangen ist. Denn die Kategorien ‚Ware‘ und ‚Wert‘ sind bei Marx bereits als Momente des gesellschaftlichen Gesamtkapitals vorausgesetzt. Das gilt ebenso für den ‚Mehrwert‘ und die ‚Mehrwertsrate‘ und damit auch für den ‚relativen Mehrwert‘ und die Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit.<sup>8</sup> All das impliziert, dass die Darstellung des *Kapital* vom Anfang an auf der Ebene des gesellschaftlichen Gesamtkapitals angesiedelt ist. Auch wenn Marx explizit das individuelle Kapital und dessen Kreislauf vor demjenigen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals darstellt, macht die Darstellung des individuellen Kapitals und dessen Kreislauf nur Sinn, sofern sie Momente des gesellschaftlichen Gesamtkapitals bilden.

Der Marxsche Darstellungsgang ‚vom Abstrakten zum Konkreten‘ bedeutet nun nicht mehr Entwicklung vom Einzelkapital zum Gesamtkapital bzw. von der jedem Einzelkapital gemeinsamen Natur zur Natur des Gesamtkapitals, wie sowohl Luxemburg (1913, 1921) als auch Schwarz (1978) und Heinrich (1991, 1999a) unterstellen<sup>9</sup>, auch nicht Fortgang ‚von der

<sup>8</sup> Vgl. dazu:

„Unter *Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit* verstehen wir hier überhaupt eine *Veränderung im Arbeitsprozeß*, wodurch die zur Produktion einer Waare gesellschaftlich erheischte Arbeitszeit verkürzt wird...“ (II.5/253, Unterstr. NWK)

<sup>9</sup> Luxemburg fasst den 1. Band des *Kapital* und die ersten beiden Abschnitte des 2. Bandes als Unternehmens-*theorie* und die anderen Teile als Theorie des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auf (vgl. 1913). Ähnlich betrachtet Schwarz den 1. Band und die ersten beiden Abschnitte des 2. Bandes als Theorie des individuellen Kapitals und argumentiert, dass die Darstellung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals mit dem 3. Abschnitt des 2. Bandes beginne (vgl. Schwarz 1978, 138).

Eine differenzierte aber ähnliche Auffassung findet sich auch bei Heinrich:

„Im ersten Band des *Kapital* wird zunächst das individuelle Kapital auf der Ebene des unmittelbaren Produktionsprozesses betrachtet. (...) Im 23. Kapitel beginnt dann die Untersuchung der Konstitution des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. (...)“

Auf der nächsten Untersuchungsebene, dem im zweiten Band des *Kapital* dargestellten Zirkulationsprozeß des Kapitals, wird in den beiden ersten Abschnitten Kreislauf und Umschlag des individuellen Kapitals analysiert. Die individuellen Kapitale existieren jetzt nicht mehr in einem bloßen Nebeneinander, so daß das (im dritten Abschnitt des zweiten Bandes behandelte) gesellschaftlichen Gesamtkapital auch nicht mehr als bloße Summe der Einzelkapitale konstituiert wird. (...)“

Auch auf der Darstellungsebene des dritten Bandes (...) stellt Marx die Verwandlung von Mehrwert in Profit zunächst als Prozeß des individuellen Kapitals dar. Auf dieser Stufe konstituieren die Profit produzierenden Einzelkapitale das gesellschaftliche Gesamtkapital, indem sie eine allgemeine Profitrate herstellen. Der Prozeß, der dies leistet, ist nicht mehr bloß die Verschlingung ihrer Kreisläufe, sondern die „Konkurrenz“, nicht im Sinne von vollkommenem Wettbewerb, sondern als spezifischer Mechanismus der Vergesellschaftung, also eines Prozesses, der die Einzelkapitale zu gleichartigen Bestandteilen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals macht.“ (Heinrich 1999a, 193f., Unterstr. NWK)

Die Interpretation Heinrichs, dass die Darstellung der 3 Bände des *Kapital* jeweils auf unterschiedlichen Ebenen vom Einzelkapital zum Gesamtkapital vonstatten gehe, trägt Marx insofern Rechnung als bei ihm explizit dieselbe Argumentation ausgeführt ist. So schreibt Marx über die Darstellung im 2. Band:

„Es handelt sich aber im ersten wie im zweiten Abschnitt immer nur um ein individuelles Kapital, um die Bewegung eines verselbständigten Teils des gesellschaftlichen Kapitals.“ (24/353, Unterstr. NWK)

Auch wenn Marx an dieser Stelle das individuelle Kapital als Teil des gesellschaftlichen Gesamtkapitals bestimmt, macht diese Argumentation von Marx den Unterschied zwischen der Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals und derjenigen des Einzelkapitals unklar. Der Unterschied liegt nicht darin, dass die Bewegung des Einzelkapitals oder die jedem Einzelkapital gemeinsame Bewegung z.B. X bildet, während die Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals etwas dazu hinzufügt und daher X+ΔX bildet. Der Unterschied ist auf anderer Ebene als dem addierenden Verhältnis angesiedelt, weil sich die Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals nicht auf die einfache Summe der Einzelkapitale reduziert. Daher ist es unmöglich, aus der Bewe-

theoretischen Abstraktion zur konkreten Wirklichkeit<sup>10</sup>, sondern Entwicklung vom einfachen Moment und Prozess des gesellschaftlichen Gesamtkapitals zum Zusammenhang der kompliziert zusammengesetzten herrschenden Momente und Prozesse des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Damit ist bei Marx selbst die Identifikation der Unterscheidung von repräsentativem individuellem Kapital und gesellschaftlichem Gesamtkapital mit derjenigen von Abstraktion und Wirklichkeit zumindest ansatzweise überwunden. Nach der Planänderung von 1863 schließt Marx die ‚wirkliche‘ Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals von der Darstellung im *Kapital* systematisch aus (vgl. II.4.2/178, 852f.). Statt dessen geht es um Darstellung der herrschenden Bewegung des Gesamtkapitals „in ihrem idealen Durchschnitt“ (II.4.2/853).<sup>11</sup> Daher ist klar, dass der 3. Band des *Kapital* zwar auf konkreterer Ebene als der

---

gung des Einzelkapitals die Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals zu entwickeln. Die Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals muss vielmehr unabhängig von der Bewegung des Einzelkapitals von Anfang an als eigener theoretischer Gegenstand festgehalten werden. Indem Marx das relativ einfache Moment der Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals z.B. im ersten und zweiten Abschnitte des 2. Bandes des *Kapital* unrichtigerweise als Bewegung des individuellen Kapitals benennt, ebnet er den Unterschied zwischen seinem eigenen theoretischen Feld und dem methodologischen Individualismus der klassischen politischen Ökonomie ein. Diese Unklarheit hat besonders in Japan eine Debatte bezogen auf Krisentheorie hervorgerufen. Darauf ist im Unterabschnitt 2.3 dieses Kapitels noch ausführlich einzugehen.

Heinrich hatte diese Marxsche Ambivalenz noch verstärkt, indem er dieselbe Argumentation auch auf den 1. und 3. Band überträgt, was der Marxschen Argumentation im ersten Kapitel des 3. Bandes klar widerspricht. Marx war sich bewusst, dass es von Anfang bis Ende des 3. Bandes um das gesellschaftliche Gesamtkapital geht:

„Es gilt vielmehr die konkreten Formen aufzufinden und darzustellen, welche aus dem Prozeß des Capitals – als Ganzes betrachtet – hervorzurufen.“ (II.4.2/7, Unterstr. NWK)

<sup>10</sup> Die Kritik an dieser auch von Marx selbst formulierten Auffassung ist von Althusser vorgetragen worden: „Wie man weiß, findet diese singuläre Formulierung in jenen Argumenten ihre Bestätigung, in denen uns Marx die Entwicklung des Begriffs als einen Übergang vom Abstrakten zum Konkreten darstellt, einen Übergang, der dann verstanden wird als Übergang vom inneren, prinzipiell abstrakten Wesen zu den konkreten, sichtbaren und wahrnehmbaren äußeren Bestimmungen, ein Übergang, dem im Übergang vom 1. zum 3. Buch des *Kapital* seinen Ausdruck finden soll.“

Die ganze Unklarheit dieser Argumentation beruht wieder einmal auf der Verwechslung von Gedanken-Konkretum und Real-Konkretum, Begriffe, die doch Marx in der Einleitung zu den *Grundrissen* streng getrennt hatte.“ (Althusser 1965b, 255f.)

<sup>11</sup> Der ‚ideale Durchschnitt‘ ist ein metaphorischer Ausdruck. Althusser hat den ‚idealen Durchschnitt‘ mit Bezug auf die Marxsche Darstellungsebene thematisiert, wobei er „die Idealität nicht als etwas Irreales oder irgendeine ideale Norm sondern als den *Begriff* des Realen“, und den Durchschnitt als „kein[en] empirisch[en] Durchschnitt“ sondern als „Begriff der spezifischen Differenz der betreffenden Produktionsweise“ auffasst (Althusser 1965b, 264). Althusser ist zwar zuzustimmen, dass Marx mit Idealität kein empirisch Reales und auch keine ideale Norm sondern den Begriff des Realen meint, der wiederum dem historisch nie existierten „reinen Vorgang“ (II.5/12; 23/12) der kapitalistischen Produktionsweise entspricht (vgl. ebd., 261ff.). Jedoch ist Althusser Auffassung dieses Begriffs als „Realität“ des „theoretischen Objekts“ (ebd., 263f., Unterstr. NWK) problematisch, weil sie auf eine Wiederholung des ‚Realismus des Begriffs‘ hinausläuft. Außerdem bleibt Althusser Auffassung statisch. Er übersieht, dass der Marxsche ‚ideale Durchschnitt‘ ein Verständnis über die „Tendenz und das Entwicklungsgesetz“ (II.4.2/902; 25/892) ermöglicht, weil sich in diesem wirklichen Prozeß „immer nur in very complicated, and very rough way, (...) das allgemeine Gesetz als die beherrschende Tendenz durchsetzt.“ (II.4.2/237) Der ‚Durchschnitt‘ ist in diesem Zusammenhang ein „werdendes Resultat“ (II.2/123; 13/32) bzw. ein „regulierende(s) Resultat“ (Haug 1972, 569), das wiederum aus dem gegensätzlichen Differenzierungsprozess hervorgeht (vgl. 13/32) und sich aus der Rückkopplung des Resultats auf den Ausgangspunkt nachträglich als Tendenz erweist.

Leider reduziert Marx des öfteren den Durchschnitt auf Einfachheit (besonders wenn er Durchschnittsarbeit mit einfacher Arbeit identifiziert) (vgl. II.2.110; 13/18, II.6/77;23/59, II.5/146;23/211). Diese Marxsche Reduktion ist auch von Bidet herausgestellt und kritisiert worden (vgl. Bidet 1985, 20-25).

1. Band angesiedelt ist, aber nicht in dem Sinne, dass er die ‚wirkliche‘ Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, sondern in dem Sinne, dass er den komplizierteren Zusammenhang des gesellschaftlichen Gesamtkapitals und dessen werdenden Gesamtprozesses darstellt.

Jedoch hat Marx diese Konzeptionsänderung des ‚Aufstiegs vom Abstrakten zum Konkreten‘ nicht durchgehalten. Auch im Manuskript zum 3. Band des *Kapital* taucht noch die Gleichsetzung des Konkreten mit der ‚wahrnehmbaren Wirklichkeit‘ auf:

„In der wirklichen Bewegung der Capitalien treten sie sich in solchen konkreten Formen gegenüber, für die die Gestalt des Capitals im unmittelbaren Productionsprozeß, wie seine Gestalt im Circulationsprozeß nur als besondere Momente erscheinen. Die Gestaltungen des Capitals, wie wir sie in diesem Buch eintwickeln, nähern sich also schrittweis der Form, worin sie auf der Oberfläche der Gesellschaft, im gewöhnlichen Bewußtsein der Produktionsagenten selbst, und endlich in der Action der verschiedenen Capitalien auf einander, der Concurrerz auftreten.“ (II.4.2/7, Unterstr. NWK)

An dieser Stelle betrachtet Marx das Konkrete als Wirklichkeit bzw. als wahrnehmbare Oberfläche. Es gibt auch Stellen, an denen er das Konkrete mit Gesamtheit und das Abstrakte mit Individualität gleichsetzt, was wiederum nahelegt, dass der ‚Aufstieg vom Abstrakten zum Konkreten‘ die Darstellung vom individuellen Kapital zum gesellschaftlichen Gesamtkapital sei – eine Zweideutigkeit, die der Rezeption von Heinrich Vorschub geleistet hat. So schreibt Marx über die Darstellungsebene des 1. Bandes:

„Womit wir es zu tun hatten, war der unmittelbare Produktionsprozeß selbst, der auf jedem Punkt als Prozeß eines individuellen Kapitals sich darstellt.“ (24/393, Unterstr. NWK)

Diese Stelle legt nahe, dass sich die Darstellung des 1. Bandes auf das individuelle Kapital bezieht und zur Darstellung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals einige Hinzufügungen ausreichen. Allerdings ist diese Schlussfolgerung bei Marx selbst explizit zurückgewiesen:

„Diese nur formelle Manier der Darstellung genügt nicht mehr bei Betrachtung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals und seines Produktenwerts.“ (24/393, Unterstr. NWK)

Dann wäre es deutlicher, wenn der ‚unmittelbare Produktionsprozess‘ nicht als ‚Prozess eines individuellen Kapitals‘ sondern als Teilprozess des gesellschaftlichen Gesamtkapitals betrachtet würde, auch wenn der ‚unmittelbare Prozess‘ auch für das individuelle Kapital gültig sein mag.

Jedenfalls zeigt diese Unklarheit die Ambivalenz des Marxschen Bruchs mit dem methodologischen Individualismus: Marx hat einerseits mit dem Individualismus der klassischen politischen Ökonomie gebrochen, hält diesen Bruch aber nicht auf jeder Ebene durch, wodurch unklar wird, dass sich die Darstellung des 1. Bandes wie auch des 3. Bandes auf das gesellschaftliche Gesamtkapital und dessen Zusammenhang bezieht. Was den Unterschied zwischen der Darstellung des 1. Bandes und derjenigen des 2. und 3. Bandes ausmacht, ist jedoch die jeweilige Darstellungsebene desselben gesellschaftlichen Gesamtkapitals und dessen werdenden Zusammenhangs. Das legen bereits die Untertitel der 3 Bände des *Kapital* nahe: ‚*Produktionsprozeß des Kapitals*‘, ‚*Zirkulationsprozeß des Kapitals*‘ und ‚*Gesamtprozeß des Kapitals*‘.

Dementsprechend fußt die Marxsche Krisenkonzeption auf dem gesellschaftlichen Gesamtkapital. Marx hat allerdings den werdenden Prozess des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auf verschiedenen Ebenen dargestellt. Daher läßt sich auch die Krise auf jeder Ebene im entsprechenden Kapitel darstellen. Aber diese verschiedenen Darstellungen der Krise im *Kapital* konstituieren noch keine fertige Krisentheorie. Deswegen ist es unmöglich, eine fertige Krisentheorie aus dem *Kapital* zu rekonstruieren. Man kann höchstens Ansätze und Grundsteine für eine Krisentheorie herauslesen – ein Unternehmen voller Unklarheiten, Ambivalenzen und Widersprüche. Woher entspringen diese Probleme? Aus der Tatsache, dass Marx den 2. und 3. Band des *Kapitals* nicht fertiggestellt hat, wie die meisten marxistischen Wissenschaftler behaupten?

## 1.2 Begriff der Krise

Marx liefert keine strikte Definition der Wirtschaftskrise, jedoch viele einzelne Bestimmungen:

„gewaltsame Unterbrechung des Arbeitsprozesses“ (II.5/154; 23/221), „Ueberproduktion“ (II.5/474; 23/615), „plötzliche Stockungen des Produktionsprozesses“ (II.4.2/324; 25/260), „plötzliche (...) Depreciationen und wirkliche (...) Stockung und Störung des Reproduktionsprozesses und damit wirkliche Abnahme der Reproduction“ (II.4.2/328; 25/264f., Unterstr. NWK).

Aus der Betonung des *plötzlichen* Ausbruchs der Krise lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass Krise bei Marx niemals den langsamen Rezessionsprozess der Reproduktion meint. Damit betont Marx den nicht-linearen Charakter der kapitalistischen Konjunktur.<sup>12</sup> Ein Grund dafür ist, dass Marx den kapitalistischen Reproduktionsprozeß niemals als harmonischen Prozess hin zum Gleichgewicht betrachtet hat. Der kapitalistische Reproduktionsprozess bzw. die Konjunktur wird von Marx vielmehr als krisenhafter Prozess angesehen; als Prozess, der grundlegend der Gefahr der Unterbrechung ausgesetzt ist.

Trotz ihres *plötzlichen* Ausbruchs betrachtet Marx die kapitalistische Krise nicht als normalen Ausnahmefall der Konjunktur. Vielmehr ist sie normaler Bestandteil des kapitalistischen Akkumulationsprozesses, ein aufgrund des kapitalistischen Kreditsystems notwendiger Teilprozess des Gesamtprozesses der Kapital-Akkumulation.<sup>13</sup> Bei Marx ist das Kreditsystem notwendig für die kapitalistische Produktionsweise.<sup>14</sup> Es bringt unvermeidlich die Krise hervor<sup>15</sup>, weil es die kapitalistische Reproduktion zur Überspekulation führt.<sup>16</sup>

<sup>12</sup> Auch Keynes weist auch auf den plötzlichen Ausbruch der Krise hin (vgl. 1936, 314). Jedoch liefert er keine theoretische Erklärung, sondern registriert den plötzlichen Ausbruch nur als empirisches Faktum.

<sup>13</sup> Marx definiert die ‚Akkumulation des Kapitals‘ als ‚Reproduktion auf erweiterter Stufenleiter‘ (vgl. II.4.2/529).

<sup>14</sup> Vgl. dazu:

„Mit der Entwicklung des Handels und der capitalistischen Produktionsweise, die nur für die Circulation des Handels und der capitalistischen Produktionsweise, die nur für die Circulation producirt, wird diese naturwüchsige Grundlage des Creditsystems erweitert, verallgemeinert, ausgearbeitet.“ (II.4.2/469, Unterstr. NWK)

<sup>15</sup> Vgl. zu diesem Verhältnis zwischen Kredit und Krise:



Zwar hat Marx selbst keine strenge Definition geliefert. Er hat jedoch – indem er den plötzlichen Ausbruch der Krise mittels des Kredites betont – deutlich gemacht, dass es ihm nicht um irgendeine sondern um die durch den Kredit vermittelte kapitalistische Krise geht. Natürlich gibt es auch (form-)unspezifische Krisen innerhalb des Kapitalismus, wenn sich z.B. eine Mißernte auf den ökonomischen Prozess auswirkt.<sup>17</sup> Solche Krisen können auch theoretischer Gegenstand der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie werden, aber nur solange eine Naturkatastrophe wie Mißernte oder eine menschliche Katastrophe wie Krieg mittels des kapitalistischen Kreditwesens eine plötzliche Unterbrechung des gesellschaftlichen Gesamtproduktionsprozesses hervorruft.

Für ein erweitertes Konzept der kapitalistischen Krise müssen Momente, Formen und Auswirkungen der Krise, ihr Zusammenhang mit einer neuen Gesellschaft und die theoretische Konstellation der Krisentheorie insgesamt präzisiert werden. Leider findet sich eine solche theoretische Analyse bei Marx trotz vieler Ansätze nicht ausreichend entwickelt. Deswegen ist es unmöglich aufgrund des Marxschen Textes eine vollständige Krisentheorie zu rekonstruieren.

Diese Tatsache wird sowohl von marxistischen- wie auch nicht-marxistischen Theoretikern meistens übersehen. Allerdings gibt es auch einige Weiterentwicklungen der Finanzkrisentheorie durch marxistische Theoretiker. Jedoch reichen diese Weiterentwicklungen zu meist nicht aus für die theoretische Analyse der heutigen Finanzkrise; insbesondere der Zusammenhang von Krise, Kredit und Spekulation bleibt häufig unter dem schon von Marx erreichten Niveau. Deswegen muss die Krisentheorie grundsätzlich neu konstruiert werden. Für ein solches Projekt ist jedoch die kritische Interpretation der Ansätze von Marx unabdingbare theoretische Voraussetzung, da Marx die wichtigsten Ansätze geliefert hat – trotz aller Inkonsistenz und Unvollständigkeit. Daher sind zunächst die Marxschen Ansätze zu verfolgen.

---

„Dieß (gemeint ist die Entwertung der Ware durch die Krise – NWK) ist unvermeidlich in der bürgerlichen Produktion und bildet eine ihre Schönheit. In frühern Produktionsweisen existirt das nicht, weil bei der engen Basis, auf der sie sich bewegen, weder der Credit, noch das Creditgeld sich entwickeln.“ (II.4.2/594f., Unterstr. NWK)

<sup>16</sup> Vgl. zur Rolle des kapitalistischen Kreditwesens als dem Haupthebel der Überspekulation: „Wenn das Creditwesen als Haupthebel der Ueberproduction und des overtrade und Ueberspeculation im Handel erscheint, so nur, weil der Reproductionsproceß, der seiner Natur nach elastisch ist, hier bis äussersten Grenze forcirt wird.“ (II.4.2/505, Unterstr. NWK)

Ebenso folgende Stelle, an der von der Rolle des Kredites die Rede ist:

„(Beschleunigung des Reproductionsprocesses überhaupt) [Andererseits erlaubt der Credit die Akte des Kaufens und Verkaufens länger auseinander zu halten und dient daher der Speculation als Basis.]“ (II.4.2/501, Unterstr. NWK)

<sup>17</sup> Vgl. dazu:

„Von wirklichem Mangel von productivem Capital (wenigstens bei capitalistisch entwickelten Nationonen) (als die Ursache der Krise – NWK) kann nur gesprochen werden, bei allgemeinen Mißernten, sei es der Hauptnahrungsmittel, sei es der hauptsächlich industriellen Rohstoffe.“ (II.4.2/540, Unterstr. NWK)

## 2 Entwicklung der Möglichkeit der Krise im 1. und 2. Band des *Kapital*

### 2.1 Auseinanderfallen von Kauf und Verkauf durch das Geld

Die Möglichkeit der Krise liegt bei Marx zunächst im Auseinanderfallen von Kauf und Verkauf begründet. Natürlich ist jeder Warentausch gesamtgesellschaftlich gesehen zugleich Verkauf (seitens des Verkäufers A) und Kauf (seitens des Käufers B). In diesem Sinne ist jeder Verkauf zugleich ein Kauf. Jedoch kann der Verkäufer, nachdem er seine Ware verkauft hat, das dafür erhaltene Geld behalten. Dann kann der Warenbesitzer C, der bislang A seine Ware verkauft hat, nicht mehr verkaufen und häuft seine Ware als unrealisierten Vorrat an. Anders gesagt: Ein Teil des Austauschprozesses ist unterbrochen. Diese Unterbrechung blockiert wiederum die daran hängende Kette des Warentausches auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, wenn wir den Warenaustausch durch das Geld als Zirkulationsmittel voraussetzen. Marx bezeichnet diesen Austauschprozeß als Warenmetamorphose. Damit ist die Möglichkeit der Krise gegeben:

„Der der Ware immanente Gegensatz von Gebrauchswert und Wert, (...) – dieser immanente Widerspruch erhält in der Gegensätzen der Waarenmetamorphose seine entwickelten *Bewegungsformen*. Diese Formen schließen daher die Möglichkeit, aber auch nur die Möglichkeit der Krise ein. Die Entwicklung dieser Möglichkeit zur Wirklichkeit erfordert einen ganzen Umkreis von Verhältnissen, die vom Standpunkt der einfachen Waarencirkulation noch gar nicht existieren.“ (II.5/74; 23/128, Unterstr. NWK)

Hierbei sind zwei Gesichtspunkte relevant:

*Erstens* existiert die Möglichkeit der Krise nicht, wenn der Produktaustausch ohne Geld als Zirkulationsmittel vor sich geht, i.e. wenn wir unmittelbaren Produktaustausch voraussetzen.<sup>18</sup>

*Zweitens* realisiert sich diese Möglichkeit so gut wie nie, da ein weiterer Käufer die gehäufte Ware kaufen kann, während der erste Verkäufer A das Geld als Schatz behält. Es gibt nämlich auf gesamtgesellschaftlicher Ebene eine große Flexibilität innerhalb des Zirkulationsbereichs. Vermittels dieser Flexibilität kann ‚Verkaufen ohne Kaufen‘ durch ‚Kaufen ohne Verkaufen‘ ausgeglichen werden. Und auch die Nichtrealisierbarkeit des Verkaufs seitens C bewirkt noch nicht unbedingt eine Krise. Bei der erwähnten Flexibilität muss sich die Nichtrealisierbarkeit nicht zur Krise ausweiten, weil der Warenbesitzer C nur eine Abnahme seines Verkaufs hinnehmen muss und dadurch noch nicht in den Bankrott gerät. Das verändert sich jedoch, sobald wir das Kreditsystem in Betracht ziehen. Wenn der Warenbesitzer C mit geliehenem Geld pro-

---

<sup>18</sup> In diesem Sinn ist die Leugnung der immanenten Krisenhaftigkeit des Kapitalismus von James Mill, Say bis zum heutigen Neoliberalismus und neuen Monetarismus zu verstehen. Der Monetarismus bestreitet die ökonomische Immanenz des Geldes. Die Ablehnung der immanenten Krisenhaftigkeit des Kapitalismus basiert einerseits auf einer Identifikation von Warenzirkulation und unmittelbarem Produktaustausch, andererseits auf einer Reduktion kapitalistischer Verhältnisse auf die Beziehungen einfacher Warenzirkulation (vgl. II.2/166ff.; 13/79ff. und II.5/74, Fußnote 57; 23/128, Fußnote 73).

duziert, gerät er in den Bankrott. Dieser Bankrott bewirkt wiederum andere Bankrotte. Deswegen kommt dem einfachen Warenaustausch nur die Möglichkeit der Krise zu.

## 2.2 Die Entwicklung des Geldes als Zahlungsmittel

Die Möglichkeit der Krise ist weiterentwickelt mit der Funktion des Geldes als Zahlungsmittel. Marx erklärt die Entwicklung des Geldes als Zahlungsmittel wie folgt:

„Mit der Entwicklung der Waarencirkulation entwickeln sich jedoch Verhältnisse, wodurch die Veräußerung der Ware von der Realisierung ihres Preises zeitlich getrennt wird. Es genügt, die einfachsten dieser Verhältnisse hier anzudeuten. Die eine Waarenart erheischt längeren, die andere kürzere Zeitdauer zu ihrer Produktion. Die Produktion verschiedener Waaren ist an verschiedene Jahreszeiten geknüpft. Die eine Ware wird auf ihrem Marktplatz geboren, die andre muß zu entferntem Markt reisen. Der eine Waarenbesitzer kann daher als Verkäufer auftreten, bevor der andre als Käufer.“ (II.5/92; 23/149, Unterstr. NWK)

Die Verschiedenheit der Produktionszeit und der Marktplätze erheischt die Entwicklung des Geldes als Zahlungsmittels bei wachsender Notwendigkeit des Handelskredits. Natürlich wird die Krise mit diesen Verhältnissen wahrscheinlicher, weil eine Unterbrechung der Zahlung wiederum zur allgemeinen Unterbrechung der Zahlungskette auf Ebene des gesellschaftlichen Gesamtkapitals führen bzw. die Nachfrage nach Geld als Zahlungsmittel enorm zunehmen kann. Unter dieser Voraussetzung der Entwicklung des Geldes als Zahlungsmittel fungieren die meisten Einzelkapitale als Teile des gesellschaftlichen Gesamtkapitals untereinander als Kreditgeber und zugleich Kreditnehmer. Daher sind diese meisten Einzelkapitale größerer Gefahr ausgesetzt verlustig zu gehen, als es sonst der Fall wäre. Wenn ein Kapitalist A seine Schulden nicht zurückzahlen kann, dann muss auch der Kreditgeber als ein anderer Kapitalist B sofort den entsprechenden Verlust hinnehmen, was ohne den Handelskredit unmöglich wäre. Außerdem kann dieser Kapitalist B wiederum zahlungsunfähig werden, weil es noch bei einem anderen Kapitalisten C verschuldet ist und das erwartete Geld vom Kapitalisten A nicht erhält. Es handelt sich um eine zusätzliche Gefahr, die wiederum die Wahrscheinlichkeit der Krise des gesellschaftlichen Gesamtkapitals steigert. In bezug darauf schreibt Marx:

„Die Funktion des Geldes als Zahlungsmittel schließt einen unvermittelten Widerspruch ein. So weit sich die Zahlungen ausgleichen, funktioniert es nur ideell als Rechengeld oder Maß der Werthe. Soweit wirkliche Zahlung zu verrichten, tritt es nicht als Cirkulationsmittel auf, als nur verschwindende und vermittelnde Form des Stoffwechsels, sondern als die individuelle Incarnation der gesellschaftlichen Arbeit, selbständiges Dasein des Tauschwerths, absolute Waare. Dieser Widerspruch eklatirt in dem Moment der Produktions- und Handelskrisen, der Geldkrise heißt. Sie ereignet sich nur, wo die processirende Kette der Zahlungen und ein künstliches System ihrer Ausgleichung völlig entwickelt sind. Mit allgemeineren Störungen dieses Mechanismus, woher sie immer entspringen mögen, schlägt das Geld plötzlich und unvermittelt aus der nur ideellen Gestalt des Rechengeldes in hartes Geld um. Es wird unersetzlich durch profane Waaren. Der Gebrauchswerth der Waare wird werthlos, und ihr Werth verschwindet vor seiner eignen Werthform. Eben noch erklärte der Bürger in prosperitätstrunknem Aufklärungsdünkel das Geld für leeren Wahn. Nur die Waare ist Geld. Nur das Geld ist Waare! gellt's jetzt über den Weltmarkt. Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit seine Seele nach Geld, dem einzigen Reichthum. In der Krise wird der Gegensatz zwischen der Waare und ihrer Werthgestalt, dem Geld, bis zum absoluten Widerspruch gesteigert. Die Erscheinungsform des Geldes ist hier daher auch gleichgültig. Die Geldhungersnoth bleibt dieselbe, ob in Gold oder Creditgeld, Banknoten etwa, zu zahlen ist.“ (II.5/94f.; 23/151f., Unterstr. NWK)

Hier wird deutlich, dass eine Krise durch Unterbrechung der Zahlungskette entstehen kann. Diese Krise nennt Marx Geldkrise. Eine Krise, die sich auch als Geldhungersnot bezeichnen lässt. Marx hat diese Geldkrise als „besondere Phase jeder Krise“ (II.6/159, Fußnote 99) bezeichnet.

Nach Marx gibt es noch eine andere Art der Geldkrise, die „ein ganz selbständiges Phänomen bilden kann, so daß sie auf Industrie und Handel nur rückschlagend wirkt.“ (ebd.) Diese Auffassung der Geldkrise als einer auf die ‚Finanzsphäre‘ begrenzten Krise ist nicht unproblematisch – für die Erklärung der Finanzkrise sowohl zu Marx’ Zeiten wie auch für die heutige Zeit. Das Problem besteht in Marxens unvollständiger Überwindung der ‚Quantitätstheorie des Geldes‘ bzw. der ‚Currency Schule‘<sup>19</sup> – trotz seiner Kritik daran. Darauf wird im Kapitel 4 noch näher einzugehen sein. Zunächst genügt es, die zunehmende Wahrscheinlichkeit der Krise durch die Entwicklung des Geldes als Zahlungsmittel festzuhalten.

### 2.3 Kreislauf und Umschlag des Kapitals

Die Wahrscheinlichkeit der Krise wird mit Kreislauf und Umschlag des Kapitals noch größer als in der einfachen Waren- und Geldzirkulation, weil Kreislauf und Umschlag des Kapitals kompliziertere Momente der Krise in sich tragen. Die ersten beiden Abschnitte des 2. Bandes des *Kapital* behandeln Kreislauf und Umschlag des Kapitals und damit die entwickeltere Möglichkeit der Krise.

Marx behauptet jedoch, er behandle in diesen Abschnitten des 2. Bandes nicht die Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, sondern die Bewegung des individuellen Kapitals, die sich durch das industrielle Kapital vertreten lasse und thematisiere die Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals erst im dritten Abschnitt.

Diese verselbständigte Darstellung des Zirkulationsprozesses des Einzelkapitals unabhängig von derjenigen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals hat Anlass zur Debatte über die Marxsche Krisentheorie gegeben. Einige Interpreten argumentieren, dass die Möglichkeit der Krise im 2. Band nur im dritten Abschnitt anzutreffen sei, weil die entwickelte Möglichkeit der Krise nur auf der Ebene des gesellschaftlichen Gesamtkapitals betrachtet werden könne. Diese Interpretation taucht z.B. bei Tomitzka (1974) wie auch bei den meisten marxistischen Theoretiker Europas, u.a. Luxemburg (1913, 1921), Schwarz (vgl. 1978, 138) und Heinrich (vgl. 1999a, 193f.) auf.

Eine andere Interpretationslinie beharrt dagegen darauf, dass die ‚Möglichkeit der Krise‘ im gesamten 2. Band anzusiedeln sei. Die Vertreter dieser Interpretation betonen, dass wir die Momente der Krise auch im Abschnitt 1 und 2 finden können, und daher betrachten sie das Kapital im gesamten 2. Band als gesellschaftliches Gesamtkapital (vgl. Kim 1988, 124ff.).

---

<sup>19</sup> Die ‚Quantitätstheorie des Geldes‘ wurde zu Marx’ Zeiten von der ‚Currency Schule‘ vertreten. Es handelt sich dabei um eine Geldtheorie, nach der die Geldmenge nur die Preise bestimmt, ohne sich auf die Realwirtschaft auszuwirken. Dieser Geldtheorie liegt eine Gegenüberstellung von Geld und Realwirtschaft zugrunde.

Soo-Haeng Kim stellt heraus, dass Tomitzka das gesellschaftliche Gesamtkapital mit den vielen Einzelkapitalen verwechselt und daher den 1. Abschnitt des 2. Bandes, der nicht die vielen Einzelkapitale und deren Beziehung betrachtet, für eine Darstellung des Einzelkapitals hält. Kim zufolge sind die ‚konkurrierenden vielen Kapitale‘ begrifflich in einer anderen Dimension als das gesellschaftliche Gesamtkapital angesiedelt (vgl. ebd., 125).<sup>20</sup>

In den ersten beiden Abschnitten des 2. Bandes meinte Marx den Kreislauf des industriellen Kapitals zu betrachten. Der Grund dafür ist unklar, auch wenn Marx sagt: „Das Kapital... ist industrielles Kapital – industriell in dem Sinn, daß es jeden kapitalistisch betriebnen Produktionszweig umfaßt.“ (24/56, Unterstr. NWK)

Marx meinte in den ersten beiden Abschnitten des 2. Bandes das industrielle Kapital zu betrachten, weil er glaubte, das industrielle Kapital umfasse alle Produktionszweige. Diese Aussage können wir auf verschiedene Weise interpretieren. Eine mögliche Interpretation ist, dass das industrielle Kapital das einzige eigenständige Kapital ist, während andere Kapitalsorten nur verselbständigte Formen des industriellen Kapitals sind. Eine ähnliche Erklärung findet sich auch bei Marx:

„Sofern diese Function des circulirenden Capitals verselbständigt wird, sich fixirt als eine durch die Theilung der Arbeit einer besondern Art Capitalisten zugewiesene Function, wird das Waarencapital zum Waarenhandlungscapital.(commerciellen Capital.)“ (II.4.2/342, Unterstr. NWK)

„Ob der productive Capitalist mit eignem oder geborgtem Capital arbeitet, ändert nichts an dem Umstand, daß ihm die Klasse der monied Capitalists als eine besondere Sorte Capitalisten, das monied Capital als eine selbständige Form des Capitals, und der Zins als die diesem spezifischen Capital entsprechende selbständige Form des Mehrwerths gegenübersteht.“ (II.4.2/448, Unterstr. NWK)<sup>21</sup>

Eine andere Interpretationsmöglichkeit ist, dass Marx von Anfang an den Kreislauf des gesellschaftlichen Gesamtkapitals darstellen will. Aber nur das industrielle Kapital durchläuft

<sup>20</sup> Vgl. dazu die Marxsche Auffassung des Kreislaufs des Warenkapitals (W'-G'-W...P...W') im 1. Abschnitt des 2. Bandes als „Bewegungsform des Gesamtkapitals“ wie auch des „individuellen industriellen Kapitals“ (24/101, vgl. auch 24/102). Marx ist sich darüber im Klaren, dass der Kreislauf des Warenkapitals genau wie derjenige des Geldkapitals bzw. des produktiven Kapitals eine Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals ist. Jedoch hat er sich geirrt, als er diese Gesamtkreisläufe nur dem industriellen Kapital zuwies. Der Kreislauf des Handelskapitals und des Bankkapitals ist derselbe wie derjenige des industriellen Kapitals – solange Handelskapital und Bankkapital Arbeitsvermögen und Produktionsmittel in Bewegung setzen und eigene Ware (sei es eine dingliche Ware oder sei es eine Dienstleistung) produzieren.

Rosdolsky hat in seiner Kritik an Luxemburg argumentiert, dass der 1. Band des *Kapital* auch eine Untersuchung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals sei (vgl. 1968, 88) Jedoch irrte er, als er das ‚Kapital im allgemeinen‘ mit dem ‚idealen Durchschnitt‘ gleichsetzte und darüber hinaus den 1. und 2. Band des *Kapital* dem ‚Kapital im allgemeinen‘ zuschrieb, während er im 3. Band eine Grenzüberschreitung des ‚Kapital im allgemeinen‘ sah (vgl. ebd., 89). Diese Kritik an Rosdolsky findet sich auch bei Heinrich (vgl. 1999a, 183 und 190f.).

<sup>21</sup> Dieselbe Argumentation findet sich auch in den *Theorien über den Mehrwert*:

„Da die commercielle und Zinsform älter sind als die von capitalistischer Production, das industrielle Capital, das die Grundform des Capitalverhältnisses ist, wie es die bürgerliche Gesellschaft beherrscht – und wovon alle andren Formen nur als abgeleitete, oder secundäre erscheinen – abgeleitet, wie das Zinstragende Capital; secundäre, d.h. als Capital in einer besondern Function (die seinem Circulationsproceß angehört), wie das Commercielle – so hat das industrielle Capital im Proceß seines Entstehens diese Formen erst zu unterwerfen, und in abgeleitete oder besondere Functionen seiner selbst umzuwandeln.“ (II.3.4/1465; 26.3/460, Unterstr. NWK, vgl. auch II.3.4/1493; 26.3/484)

bei ihm diesen gesamten Gang. So nimmt er das industrielle Kapital als Repräsentanz des gesellschaftlichen Gesamtkapitals.<sup>22</sup> Auch diese Interpretation kann sich auf Marx berufen:

„Besondere Form des Kreislaufs des industriellen Kapitals wird G...G' (G-W...P...W'-G': Kreislauf des Geldkapitals als eine Form des industriellen Kapitals), (...) G...G' kann erster Kreislauf eines Kapitals sein; es kann letzter sein; es kann als Form des gesellschaftlichen Gesamtkapitals gelten.“ (24/65, Unterstr. NWK)

Diese Uneindeutigkeit bezüglich des Kreislaufs des Kapitals bei Marx hat das Verständnis des 2. Bandes erschwert und zu verschiedenen unfruchtbaren Debatten geführt. M.E. sollte der Kreislauf des Kapitals in den beiden ersten Abschnitten als ein Moment des Kreislaufes des gesellschaftlichen Gesamtkapitals verstanden werden, ohne sich mit den Ausdrücken ‚industrielles Kapital‘ und ‚individuelles Kapital‘ zu verschlingen. Marx hat diese beiden anderen Dimensionen zwar erahnt, jedoch nicht präzise davon unterschieden.

Unter dieser Voraussetzung entwickelt Marx die ‚Möglichkeit der Krise‘ auch in den beiden ersten Abschnitten, in denen er Kreislauf und Umschlag des Kapitals darstellt. ‚Fixes Kapital‘<sup>23</sup> wie Maschinerie betrachtet Marx als Störfaktor des Kreislaufes des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, weil die Umschlagsperiode des fixen Kapitals langjährig und seine proportionale Erneuerung damit nicht garantiert ist, was eine zusätzliche ‚Möglichkeit der Krise‘ ausmacht.

„Soviel ergibt sich: Durch diesen eine Reihe von Jahren umfassenden Zyklus von zusammenhängenden Umschlägen, in welchen das Kapital durch seinen fixen Bestandteil gebannt ist, ergibt sich eine materielle Grundlage der periodischen Krisen, worin das Geschäft aufeinander folgende Perioden der Abspannung, mittleren Lebendigkeit, Überstürzung, Krise durchmacht. Es sind zwar die Perioden, worin Kapital angelegt wird, sehr verschiedene und auseinanderfallende. Indessen bildet die Krise immer den Ausgangspunkt einer großen Neuanlage. Also auch – die ganze Gesellschaft betrachtet – mehr oder minder eine neue materielle Grundlage für den nächsten Umschlagszyklus.“ (24/185f, Unterstr. NWK)

Marx betrachtet an dieser Stelle den Umschlag des fixen Kapitals als Grundlage für den periodischen Zyklus der Krise. Allerdings ist dabei der periodische Zyklus der Krise als selbstverständlich notwendige Tendenz der kapitalistischen Produktionsweise vorausgesetzt. Diese Auffassung ist aber alles andere als selbstverständlich. Der periodisch regelmäßige Zyklus war bereits zu Marx' Zeiten historisch widerlegt, als die Krise der 1870er Jahre bis in die 1890er Jahre andauerte (vgl. Krätke 1999, 43) – ganz zu schweigen vom über 25 Jahre andau-

<sup>22</sup> Diese Interpretation findet sich z.B. bei Bidet: „G-W...P...W'-G' figuriert als Gesamtprozess wie auch als eigentümlicher Prozeß des produktiven Kapitals.“ (Bidet 1985, 159)

<sup>23</sup> ‚Fixes Kapital‘ als Komplementärbegriff des ‚zirkulierenden Kapital‘ definiert Marx im *Kapital* als Teil des ‚konstanten Kapitals‘, dessen Wert auf die Ware nur „allmählich, bruchweis“ (24/159) übergeht, und von dem ein Teil während seiner ganzen Funktionsdauer übrig bleibt (vgl. 24/159). ‚Fixes Kapital‘ umfasst mit dieser Definition Arbeitsmittel wie „Arbeitsgebäude, Maschinen etc.“ (24/158), während ‚zirkulierendes Kapital‘ Rohmaterial, Halbfabrikat und Hilfsstoffe wie Kohle umfasst (vgl. 24/161). Die Kategorien ‚fixes und zirkulierendes Kapital‘ sind dabei gültig „nur für das produktive Kapital und innerhalb desselben.“ (24/167) Indem Marx ‚Geldkapital‘ und ‚Warenkapital‘, die von der klassischen politischen Ökonomie seit Smith mit dem ‚zirkulierenden Kapital‘ zusammengeworfen wurden, aus dieser Betrachtung löst, zerstört er eine theoretische Konstellation, die große Verwirrung erzeugt hat (vgl. 24/168).

Damit hat Marx die Smithsche Konfusion überwunden, die selbst noch in den *Grundrissen* anwesend ist, wo mit der Kategorie ‚Capital circulant‘ auch die produzierte Ware umfasst ist (vgl. II.1.2/571; 42/592).

ernden Aufschwung nach dem 2. Weltkrieg. Wichtig ist jedoch, dass Marx in der Umschlagszeit des fixen Kapitals eine Möglichkeit der Krise gesehen hat. Natürlich realisiert sich diese Möglichkeit der Krise nicht ohne das kapitalistische Kreditsystem, weil es ohne Kreditkette zu keinen massiven Bankrotten sondern höchstens zu erklecklichen Verlusten seitens des gesellschaftlichen Gesamtkapitals kommen würde (vgl. II.4.2/595f.).

Diese Möglichkeit der Krise durch den Umschlag des fixen Kapitals entwickelt Marx konkreter, indem er den Zirkulationsprozess des gesellschaftlichen Gesamtkapitals durch die Betrachtung der Zirkulation zwischen den verschiedenen Produktionsabteilungen spezifiziert.

## 2.4 Ungleichgewicht zwischen den verschiedenen Produktionsabteilungen

Als weitere Krisen-Möglichkeit betrachtet Marx das ‚Ungleichgewicht‘ zwischen den verschiedenen Produktionsabteilungen. Diese Möglichkeit analysiert Marx ausführlich im 3. Abschnitt des 2. Bandes des *Kapital*. Eine wichtige theoretische Voraussetzung dieser Analyse ist, dass der Analyse-Gegenstand nicht das einzelne Kapital sondern das gesellschaftliche Gesamtkapital ist, das sich nicht auf die Bewegungsform des einzelnen Kapitals reduzieren lässt.

„Die Kreisläufe der individuellen Kapitale verschlingen sich aber ineinander, setzen sich voraus und bedingen einander und bilden gerade in dieser Verschlingung die Bewegung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Wie bei der einfachen Warenzirkulation die Gesamtmetamorphose einer Ware als Glied der Metamorphosenreihe der Warenwelt erschien, so jetzt die Metamorphose des individuellen Kapitals als Glied der Metamorphosenreihe des gesellschaftlichen Kapitals. Wenn aber die einfache Warenzirkulation keineswegs notwendig die Zirkulation des Kapitals einschloß – da sie auf Grundlage nichtkapitalistischer Produktion vorgehen kann -, so schließt, wie bereits bemerkt, der Kreislauf des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auch die nicht in den Kreislauf des einzelnen Kapitals fallende Warenzirkulation ein, d.h. die Zirkulation der Waren, die nicht Kapital bilden.

Es ist nun der Zirkulationsprozeß (der in seiner Gesamtheit Form des Reproduktionsprozesses) der individuellen Kapitale als Bestandteile des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, also der Zirkulationsprozeß dieses gesellschaftlichen Gesamtkapitals zu betrachten.“ (24/353f, Unterstr. NWK)

Marx abstrahiert hier von Konkurrenz, dem Auseinanderfallen von Preis und Wert, von Außenhandel und Bankkredit. Deswegen ist ein Versuch, der auf Rekonstruktion einer vollständigen Krisentheorie aus Band 2 des *Kapital* abzielt, zum Scheitern verurteilt. Marx erklärt auf diesem Darstellungsniveau die Entwicklung der Möglichkeit der Krise folgendermaßen:

„Die Tatsache, daß die Warenproduktion die allgemeine Form der kapitalistischen Produktion ist, schließt bereits die Rolle ein, die das Geld, nicht nur als Zirkulationsmittel, sondern als Geldkapital in derselben spielt, und erzeugt gewisse, dieser Produktionsweise eigentümliche Bedingen des normalen Umsatzes, also des normalen Verlaufs der Reproduktion, sei es auf einfacher, sei es auf erweiterter Stufenleiter, die in ebenso viele Bedingungen des anormalen Verlaufs, Möglichkeiten von Krisen umschlagen, da das Gleichgewicht – bei der naturwüchsigen Gestaltung dieser Produktion – selbst ein Zufall ist.“ (24/491, Unterstr. NWK)

„Die Kompliziertheit des Prozesses selbst bietet ebensoviel Anlässe zu anormalem Verlauf.“ (24/491, Unterstr. NWK)

Marx betont selbst, dass das Gleichgewicht der Reproduktion im Kapitalismus ein Zufall ist. Trotzdem spricht er an der zitierten Stelle nur von der Möglichkeit der Krise. Warum? – Der Grund dafür liegt in der Abstraktion vom Kreditsystem:

„Einerseits kann hier die zuschüssige Produktion der edlen Metalle, soweit sie abwechselnd reichlich oder spärlich, störende Einflüsse auf die Warenpreise ausüben, nicht nur in längren, sondern innerhalb sehr kurzer Perioden; andreseits ist der ganze Kreditmechanismus beständig damit beschäftigt, die wirkliche Metallzirkulation durch allerhand Operationen, Methoden, technische Einrichtungen, auf ein relativ stets abnehmendes Minimum zu beschränken – womit auch die Künstlichkeit der ganzen Maschinerie und die Chancen für Störungen ihres normalen Ganges im selben Verhältnis zunehmen.“ (24/496, Unterstr. NWK)

Hier betont Marx die zunehmende Krisenanfälligkeit durch das Kreditsystem. Damit ist gemeint, dass die Momente der Krise sich zwar durch Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals entwickeln, ohne Entwicklung des Kreditsystems jedoch nicht ausbrechen.

### *Reproduktionsschemata und Krise*

Der dritte Abschnitt des 2. Bandes des *Kapital* trägt den Titel „Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals“ (24/351). Das theoretische Ziel dieses Abschnitts ist die Widerlegung der Behauptung von Smith, dass sich der Tauschwert des gesellschaftlichen Gesamtproduktes in  $v+m$  (variables Kapital+Mehrwert) auflöse (vgl. 24/370). Marx hat gegenüber dieser Position von Smith nachgewiesen, dass sich der Tauschwert des Gesamtproduktes während eines gegebenen Zeitraums in  $c+v+m$  (konstantes Kapital + variables Kapital + Mehrwert) auflöst und dennoch der gesellschaftliche Gesamtwert realisiert werden kann. Zwar gibt es auch in den *Grundrissen* ein Reproduktionsschema (vgl. II.1.2/352; 42/355); aber dieses ist kein direkter Vorläufer der Reproduktionsschemata des *Kapital*. Direkter Vorläufer sind die Reproduktionsschemata aus den *Theorien über den Mehrwert* (vgl. II.3.2/398-438; 26.1/78-121, II.3.3/1111ff.; 26.2/490ff.) und den *Manuskripten zum 2. Buch von 1863-65* (vgl. II.4.1/301-381).<sup>24</sup> Die Reproduktionsschemata zeigen den Reproduktionsprozess des gesellschaftlichen Gesamtkapitals „vom Standpunkt sowohl des Wert – wie des Stoffersatzes“ (24/392). Diese Bewegung stellt sich auf der Ebene des gesellschaftlichen Gesamtkapitals dar – eine Unmöglichkeit auf der Ebene des Einzelkapitals. Dafür unterteilt Marx die gesellschaftliche Produktion in die beiden großen Abteilungen 1) Produktionsmittel und 2) Konsumtionsmittel. In jeder Abteilung zerfällt der Produktenwert in drei Bestandteile: konstantes Kapital, variables Kapital und Mehrprodukt. Dieses Schema kann wie folgt formalisiert werden:

a) Schema der einfachen Reproduktion

$$\text{I. } 4000c + 1000v + 1000m = 6000$$

$$\text{II. } 2000c + 500v + 500m = 3000$$

---

<sup>24</sup> Auch in einem Brief formuliert Marx ein Reproduktionsschema (vgl. Brief an Engels vom 6.7.1863, 30/361-367). Dabei unterteilt er den Mehrwert jedoch in 3 Teile, nämlich Unternehmergewinn, Zins und Rente, wovon im 3. Abschnitt des 2. Bandes abstrahiert wird.



In Abteilung I ist der Produktenwert 6000. Dieses Wertangebot wird durch die Nachfrage von Abteilung I (4000c) und II (2000c) realisiert. In Abteilung II ist der Produktenwert 3000. Dieses Wertangebot lässt sich durch die Nachfrage von Abteilung I (1000v + 1000m) und II (500v + 500m) realisieren (vgl. 24/396). Auf die Frage, woher das Geld zur Realisierung des Mehrwerts von Abteilung I und II kommt, antwortet Marx, dass dieses Geld aus dem Konsumtionsfond der Kapitalisten der beiden Abteilungen herstamme und wieder zu eben denselben Kapitalisten zurückkehre (vgl. 24/398f.).

Diese Realisierung des gesellschaftlichen Gesamtproduktenwertes enthält viele Möglichkeiten der Krise. Die erste Möglichkeit sieht Marx im Ersatz des fixen Kapitals. In der Wertsumme 2000c der Abteilung II ist der Wert des fixen Kapitals eingeschlossen, der während des Produktionsprozesses in die Ware eingegangen ist. Das kann z.B. 200c sein. Diese Wertsumme muß sich zunächst in Geld niederschlagen, ohne als Zirkulationsmittel zu funktionieren (vgl. 24/451). Daher fließt die diesjährige Summe 200c der Abteilung II nicht in die I. Abteilung ein, was die Realisierung eines Teils, i.e. 200 von 2000 (1000v + 1000m) der Abteilung I blockiert. Diese Differenz 200 muß durch die für den Ersatz des abgenutzten fixen Kapitals akkumulierte Summe der vorherigen Jahre ausgeglichen werden. Deswegen muß die akkumulierte Wertsumme der vorherigen Jahren, die für den diesjährigen Ersatz des abgenutzten fixen Kapitals bestimmt ist, der jetzt neu in Geld niedergeschlagenen Summe (200c) gleich sein. Sonst tritt ein Ungleichgewicht auch in der Reproduktion auf gleichbleibender Stufenleiter ein, das zur Krise führen kann. Aber es ist vorausgesetzt, dass diese Momente selbst nicht hinreichend sind für den Ausbruch der Krise. „An und für sich sind solche Überschüsse (nämlich der Unterschied zwischen der akkumulierten Wertsumme der vorherigen Jahren und der jetzt als Reserve gespeicherten Wertsumme – NWK) kein Übel, sondern ein Vorteil; sind aber Übel in der kapitalistischen Produktion.“ (24/464) „Mißverhältnis in der Produktion von fixem und zirkulierendem Kapital ist einer der Lieblingsgründe der Ökonomen, um die Krisen zu erklären.“ (24/465) Um den Ausbruch der Krise zu erklären, brauchen wir jedoch noch andere Momente: Im 3. Abschnitt des 2. Bandes des *Kapital* verweist Marx deshalb auf den kapitalistischen Geldmarkt und das Kreditwesen.

„Störungen im Geldmarkt setzen daher solche Geschäfte (die ihrerseits größere Vorschüsse von Geldkapital brauchen – NWK) still, während diese selben Geschäfte ihrerseits Störungen im Geldmarkt hervorrufen.“ (24/358)

Ohne Kredit und Entwicklung der Geldfunktionen als Zahlungsmittel tritt die wirkliche Krise nicht ein. Deswegen schreibt Marx der bisherigen Darstellungsebene (bis Band 2 des *Kapital*) auch nur die „Möglichkeit der Krise“ (vgl. 24/491) zu.

b) Schema der erweiterten Reproduktion

Das ändert sich nicht auch auf der Ebene von (wertmäßiger) „Akkumulation und erweiterte Reproduktion“ (24/485). Für die erweiterte Akkumulation gibt es zwei Beispiele im 21. Kapitel des 2. Bandes. Zunächst:

$$\text{I. } 5000c + 1000v + 1000m = 7000$$

$$\text{II. } 1430c + 285v + 285m = 2000$$

In Abteilung I läßt sich 500m von 1000m für das zusätzliche konstante Kapital 417c + das zusätzliche variable Kapital 83v kapitalisieren. Und in Abteilung II läßt sich insgesamt 184m von 285m für das zusätzliche konstante Kapital 153c + das variable Kapital 31v kapitalisieren. Dann verwandelt sich die Formel im zweiten Jahr folgendermaßen (vorausgesetzt, die Mehrwerttrate von 100% und die Wertzusammensetzung des Kapitals bleiben unverändert, was allerdings sehr unwahrscheinlich ist.):

$$\text{I. } 5417c (5000c + 417m) + 1083v (1000v + 83m) + 1083m = 7583$$

$$\text{II. } 1583c (1430c + 153m) + 316v(285v + 31m) + 316m = 2215$$

Dieses komplizierte Rechnungsverfahren läßt sich mit der folgenden Tabelle zusammenfassen (vgl. 24/509-514):

Jahr	Wertzusammensetzung des Produktes	Einteilung des Mehrwerts mII* Δc** Δv*** (Δc+Δv)/m
1	I 5000c + <u>1000v</u> + 1000m = 7000 II <u>1430c</u> + 285v + 285m = 2000	<u>500</u> 417 <u>83</u> 500/1000 = 50% 101 <u>153</u> 31 184/285 = 65%
2	I 5417c + 1083v + 1083m = 7583 II 1583c + 316v + 316m = 2215	541 452 90 542/1083 = 50% 157 132 27 159/316 = 50%
3	I 5869c + 1173v + 1173m = 8215 II 1715c + 342v + 342m = 2399	586 489 98 587/1173 = 50% 170 143 29 172/342 = 50%
4	I 6358c + 1271v + 1271m = 8900 II 1858c + 371v + 371m = 2600	636 530 105 635/1271 = 50% 186 155 30 185/371 = 50%

\*mII: Konsumtionsanteil der Kapitalisten am Mehrwert

\*\*Δc: als konstantes Kapital zu kapitalisierender Mehrwert

\*\*\*Δv: als variables Kapital zu kapitalisierender Mehrwert

Die erste Bedingung der erweiterten Akkumulation ist  $I(v+m) > IIc$ . Die zweite Bedingung ist  $I(v+mII+\Delta v) = II(c+\Delta c)$ , wie die unterstrichenen Zahlen in der Tabelle zeigen. Allerdings sind die Realisation und der damit verbundene Geldumlauf in bezug auf diese Bedingung nicht einfach. Für die Realisation  $I(\Delta c+\Delta v)$  und  $II(\Delta c+\Delta v)$  muss eine nicht aus dem Produktionsprozess resultierende größere Geldmenge als in der einfachen Reproduktion vorhanden

sein. Woher diese zusätzliche Geldmenge kommt, ist umstritten. Marx antwortet auf diese Frage nicht ausführlich. Er verweist einerseits auf die schon vorhandene Schatzbildung, die sich im Bankkapital konzentriert (vgl. 24/485-489). Eine andere mögliche Antwort innerhalb des 3. Abschnitts ist die Einfügung der Geldproduktionsabteilung, wobei das Gold als eine Geldware vorausgesetzt ist, die sich ihrerseits erweitert. Diese Antwort genügt allerdings nicht dem gegenwärtigen Geldsystem, in dem die Geldware abgeschafft ist.<sup>25</sup> Eine vollständige Antwort ist erst möglich nach Analyse des kapitalistischen Kreditsystems.

Die erweiterte Akkumulation besitzt jedoch eine noch kompliziertere Voraussetzung: den Ersatz des verschlissenen Wertteils, „weil ein aliquoter Teil ihres Werts – gleich dem zu ersetzenden Verschleiß oder Wertverlust des fixen Kapitals – sich zunächst in Geld niederschlagen muß.“ (24/451) Wenn wir den in einem gegebenen Jahr zu ersetzenden Wertteil des fixen Kapitals als  $f$ , und den zurückgehaltenen Wertteil als  $d$  kennzeichnen, dann muß  $f = d$ . Diese Bedingung wird in der einfachen Reproduktion nur erreicht, falls alle anderen Bedingungen als Gleichgewicht vorausgesetzt sind – trotz aller wirklichen Schwierigkeit bezüglich des Gleichgewichts. Aber für die erweiterte Reproduktion ist  $d$  prinzipiell größer als  $f$ . Denn der zurückgehaltene Teil für dieses Jahr ist prinzipiell größer als der zu ersetzende. Die Differenz muss jedenfalls ausgeglichen werden. Sonst gibt es Ungleichgewicht. Das bedeutet dann ein Zuviel an Produktion von Arbeitsmitteln im Hinblick auf die für die erweiterte Reproduktion unmittelbar nötigen Wertteile. Die Deckung dieser Differenz ist theoretisch zwar denkbar: Sie kann z.B. durch Eröffnung neuer Produktionszweige erfolgen. Und die Finanzierungsweise dafür kann eine Kreditschöpfung sein, wie sie Marx im Manuskript des 3. Bandes behandelt (II.4.2/527f.). Praktisch jedoch ist diese Differenz schwierig zu decken und erschwert damit ein Gleichgewicht der erweiterten Reproduktion. Solcherlei Schwierigkeiten machen die „Möglichkeiten von Krisen“ aus, „da das Gleichgewicht – bei der naturwüchsigen Gestaltung dieser Produktion – selbst ein Zufall ist.“ (24/491) Aber das Ungleichgewicht bewirkt die Krise nicht zwangsläufig: Dem Ungleichgewicht kommt bekanntermaßen nur die „Möglichkeit der Krise“ zu. Zum wirklichen Ausbruch der Krise sind noch zahlreiche andere Momente nötig – die Entwicklung des Kredits ist dafür unentbehrlich. Sonst bringt das Ungleichgewicht nur eine allmähliche Ab-

---

<sup>25</sup> Diese Antwort wurde von Rosa Luxemburg gegeben. Aber sie hat sich theoretisch geirrt, indem sie diese Lösung im kapitalistischen System für unmöglich erachtet und die Realisation der Differenz von  $d$  und  $f$  nur durch Verkauf außerhalb von I und II für möglich hält (vgl. 1913, 107 und 279-296).

Daher schlussfolgert sie, dass die kapitalistische Akkumulation irgendwann an ein Ende komme, weil sie sich mit der fortgesetzten Kommodifizierung der nicht-kapitalistischen Ökonomien ihre eigene Grundlage entzieht (vgl. Luxemburg 1925, 195) Diese Zusammenbruchsthese wurde schon von Pannekoek, Eckstein u.a. kritisiert, die wiederum an die Leninsche Kritik an den „Volkstümler(n)“ (vgl. LW 3/31-35) anknüpfen, die eine Unmöglichkeit der Mehrwertrealisation behauptet hatten (vgl. auch Lenins Brief an die Redaktion des ‚Sozial-Demokrat‘ vom 29.3.1913, LW 35/71).

nahme des Umsatzes oder Profits, jedoch und auf keinen Fall den Bankrott eines großen Teils des gesellschaftlichen Gesamtkapitals bzw. die plötzliche Unterbrechung des Reproduktionsprozesses mit sich. Mit dieser Feststellung ist einer jeden Krisentheorie eine Absage erteilt, die – wie Tugan-Baranowsky (1894, 1905), die Österreichische Schule und Hilferding (1910) – bereits aus dem reinen Ungleichgewicht die Krise erklären will.<sup>26</sup>

Durch die Dynamik der erweiterten Reproduktion kann die Krise verschoben oder gemildert werden. Als Momente der Entwicklung dieser Dynamik sieht Marx die Verwandlung des Geldes in Geldkapital:

„Die Tatsache, daß die Warenproduktion die allgemeine Form der kapitalistischen Produktion ist, schließt bereits die Rolle ein, die das Geld, nicht nur als Zirkulationsmittel, sondern als Geldkapital in derselben spielt, und erzeugt gewisse, dieser Produktionsweise eigentümliche Bedingungen des normalen Umsatzes, also des normalen Verlaufs der Reproduktion, sei es einfacher, sei es auf erweiterter Stufenleiter...“ (24/490f., Unterstr. NWK)

Die Entwicklung des Geldes als Zahlungsmittel, d.h. des Kreditsystems, spielt also eine doppelte Rolle in bezug auf die Krise. Einerseits ermöglicht sie den plötzlichen Ausbruch der Krise, andererseits die Verschiebung oder Milderung der Krise in gewissen Grenzen. Auf dieser Darstellungsebene des *Kapital* geht Marx auf den Kredit zwar nicht näher ein: Seine Rolle bleibt angedeutet. Allerdings wird das kapitalistische Kreditsystem bereits im 2. Band theoretisch begründet, als Marx das für den Wertverschleiß des fixen Kapitals zurückgehaltene Geld und den aufgeschätzten Mehrwert zur Basis des kapitalistischen Kreditsystems erklärte (24/182, 494).

### 3 Tendenzieller Fall der Profitrate und Krise

#### 3.1 Theoretische Vorbedingungen

##### *Begriff der allgemeinen Profitrate*

Die allgemeine Profitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals drückt sich bei Marx in der Formel  $p' = m/C = m/(c+v)$  aus. Dabei kennzeichnet  $m$  den Mehrwert,  $C$  den Wert des vorge-

---

<sup>26</sup> Die durch Anarchie bzw. Planlosigkeit der Produktion hervorgerufene Disproportionalität zwischen den beiden Produktionsabteilungen wird von diesen Theoretikern als einzige Ursache der Krise aufgefasst. Tugan-Baranowsky behauptet, dass die Anarchie der kapitalistischen Produktion notwendigerweise Disproportionalität und Überproduktion hervorrufe, die wegen der Wechselbeziehung zwischen den Produktionsabteilungen leicht zur allgemeinen Überproduktion führen (vgl. 1894, 31). Auch Hilferding fasst die Anarchie der Produktion als einzige Ursache der Krise auf (vgl. 1910, 347). Aber die Entwicklung des Finanzkapitals und der Planung der kapitalistischen Produktion eliminiere diese Anarchie, und damit verschwinde allmählich die Grundlage der Krise im Kapitalismus (vgl. ebd., 321f.). Diese These impliziert eine Problemlosigkeit sozialistischer Politik, wenn nur der Staat und das Finanzkapital vom Proletariat erobert würden (vgl. ebd., 503f.). Eine andere aber von dem Resultat her ähnliche Argumentation findet sich auch bei Uno. Dieser behauptet, dass der erweiterte Reproduktionsprozeß ohne die Krise von statt gehe, wenn es nur ausreichende Arbeitskräfte gibt (vgl. Uno 1964, 54 und 58f.).

Die Disproportionalitätsthese als Krisentheorie vergisst, dass die Krise nicht immer vorhanden ist – trotz der Anarchie der Produktion (vgl. Kim 1988, 141).

schossenen Gesamtkapitals,  $c$  den Wert des vorgeschossenen konstanten Kapitals und  $v$  den Wert des variablen Kapitals. Marx hat dabei vorausgesetzt, dass der Gesamtproduktenwert und der Mehrwert des gesellschaftlichen Gesamtkapitals jeweils dem Gesamtproduktenpreis und dem Gesamtprofit entsprechen (II.4.2/64; 25/58, II.4.2/236; 25/169, II.4.2/242; 25/175) – eine Annahme die nicht ganz unproblematisch ist, wie die fortdauernde Debatte über das sog. Transformationsproblem zeigt.<sup>27</sup>

Außerdem lässt sich Marxens Rede vom ‚vorgeschossenen Kapital‘ auf verschiedene Weise interpretieren, weil Marx unterschiedliche Verwendungsweisen ineinander gehen. Marx bezeichnet  $C$  einerseits als das angelegte Kapital, andererseits (v.a. im 2. Band des *Kapital*) als den in das Produkt eingegangenen Wert. Die Profitrate ist verschieden, je nachdem ob der Mehrwert in Relation zum angelegten Kapitalwert, dem in das Produkt eingegangenen Wert oder sogar dem Produktenwert ( $c+v+m$ ) gesetzt wird. Bei Marx finden sich zwei Profitraten. Die erste Profitrate ist der Mehrwert in Relation zu dem in das Produkt eingegangenen Wert. Die zweite Profitrate ist der Mehrwert in Relation zum angelegten Kapitalwert. Die erste Profitrate kann durch  $m/(c+v)$  (der in das Produkt eingegangene Wert) ausgedrückt werden, die zweite durch  $m/C$  (angelegter Gesamtkapitalwert). Marx hat aber auch die zweite Profitrate durch  $m/(c+v)$  ausgedrückt. Und er benennt  $c+v$  konsequent als vorgeschossenes Kapital. Im 2. Band des *Kapital* versteht Marx unter vorgeschossenem Kapital zumeist den Wert, der auf den Produktenwert übertragen wird<sup>28</sup>, während er im 3. Band unter vorgeschos-

<sup>27</sup> Die quantitative Lösung des sog. Transformationsproblems ist mit dem Argument kritisiert worden, dass die Transformation von Werten in Preise keine Frage der quantitativen Identität ist, sondern ein qualitatives bzw. begriffliches Problem aufwirft. Diese Kritik findet sich bei Heinrich (vgl. 1988, 15-38 und 1999a, 267-284). Bei Heinrich entsteht das quantitative Identitätsproblem gar nicht erst, weil die Wertgröße nur durch das Geld ausgedrückt und daher nicht ihm vorgelagert berechnet werden kann (vgl. Heinrich 1988, 30 und 32).

Fine/Harris und Tschepurenko betrachten die quantitativen Transformation als nötig aber den Marxschen quantitativen Transformationsprozeß als falsch (vgl. Fine/Harris 1979, 22-25 und Tschepurenko 1988, 75).

Eine andere Argumentation unternimmt Ramos: Das Originalmanuskript im Unterschied zur Engelsschen Ausgabe des 3. Bandes mache klar, dass der ‚Kostpreis‘ (II.4.2/240) ein bereits transformierter Preis und daher ‚Transformationsproblem‘ nur ein Problem sei, sofern auf einer wertmäßigen Auffassung des Kostpreises bestanden wird (vgl. 1998, 55-81). Marx hat in der Tat den Kostpreis zunächst als „Werth des in der Production der Waaren vorgeschossenen Capitals“ (II.4.2/240) definiert. Dann deutet Marx an, dass der Kostpreis bereits ein in Preis transformierter Wert ist:

„Es ist nöthig sich dieser modificirten Bedeutung des Kostpreisses zu erinnern und sich daher zu erinnern, daß wenn in einer besondern Productionssphäre der *Kostpreis* der Waare und der *Werth* der in ihrer Production consummirten Productionsmittel gleichgesetzt werden, stets ein *Irrthum* möglich ist.“ (II.4.2/242, Unterstr. NWK)

„Daß der so vom Werth abweichende Productionspreis einer Waare als Element in den Kostenpreis anderer Waaren eingeht, wodruch also schon im *Kostenpreis* einer Waare eine *Abweichung* von dem *Werth* der in ihr consummirten Productionsmittel enthalten sein kann...

Was nur die *Waaren* angeht, die durch Capitalien mittlerer Zusammensetzung producirt werden, so ist es als möglich, daß ih *Kostenpreis* abweicht von dem Werth dieses Bestandtheils ihres Productionpreisses.“ (II.4.2/283, Unterstr. NWK)

<sup>28</sup> Im Reproduktionsschema sind  $c+v$  im Produktenwert enthalten, was wiederum impliziert, dass  $c+v$  der auf die produzierte Ware übertragene Wert ist. Vgl. dazu auch die Marxsche Definition des vorgeschossenen Wertes:

senem Kapital oftmals den investierten Kapitalwert versteht, unabhängig davon, ob dieser Kapitalwert auf das Produkt übertragen wird oder nicht (vgl. II.4.2/53). In der weiteren Rechnung reduziert Marx das vorgeschossene Kapital jedoch auf den auf die Ware übertragenen Wert – eine theoretisch unhaltbare Operation. Um Marx' Konfusion zu vermeiden, sollten  $c$  und  $v$  konsequent als auf die Ware übertragener Wert aufgefasst werden, der sich eindeutig vom angelegten Gesamtkapital  $C$  unterscheidet. Dann gibt es zwei verschiedenen Profitraten: 1) die Profitrate des auf die Ware übertragenen Wertteils  $p' = m/(c+v)$  und 2) die Kapitalprofitrate  $p' = m/C$ . Marx wollte eigentlich im 3. Band des *Kapital* die Kapitalprofitrate darstellen. Er begründet jedoch den tendenziellen Fall der Profitrate mit der ersten Profitrate, indem er das angelegte Kapital dem auf die Ware übertragenen Wertteil  $c+v$  gleichsetzt (vgl. II.4.2/8,11).<sup>29</sup> Diese Reduktion macht sein Gesamtargument sowohl zum Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate wie auch zur Verwandlung des Profits in Durchschnittsprofit problematisch, weil nicht die Profitrate des auf die Ware übertragenen Wertteils sondern die Kapitalprofitrate die Basis bildet, aufgrund derer die Tendenz zur Durchschnittsprofitrate entsteht. Außerdem macht die Konfusion der beiden disparaten Ebenen jede konsistente Rechnung unmöglich und macht einen unnötig komplizierten Umrechnungsprozess für die Verteilung des angelegten Gesamtkapitals in  $c$  und  $v$  und für die Umschlagszahl des fixen, des zirkulierenden konstanten und des variablen Kapitals usw. erforderlich (vgl. 25/80-86).<sup>30</sup> Diese Marxsche Konfusion entsteht bereits im 1. Band mit seiner Benennung von  $c$  und  $v$  als dem konstanten bzw. variablen Kapital.  $c$  und  $v$ , deren Wert in den Produktenwert eingeht, sind kein angelegter Kapitalwert, sondern der in die Ware eingegangene Wertteil – unabhängig davon ob Marx mit  $c$  bzw.  $v$  den in einem oder mehreren Umschlägen übertragenen Wert meint. Die bereits zu Marx' Zeiten in Deutschland verallgemeinerte doppelte Buchführung<sup>31</sup> unter-

---

„Vorgeschossen ist für den Kapitalisten jeder Wert, den er zum Zweck des Produktionsprozesses zahlt, ob die nun vorher oder post festum geschehe.“ (24/379, Unterstr. NWK)

An dieser Stelle versteht Marx unter vorgeschossenem Kapital den gezahlten Kapitalwert zum Produktionsprozess, dessen Geldausdruck die Kosten sind. Dass er im 2. Band zwischen dem verausgabten und dem vorgeschossenen Kapital unterscheidet, ändert nichts daran, dass das vorgeschossene Kapital den auf die Ware übertragenen Wert meint. Der Unterschied zwischen verausgabtem (bzw. angewandtem) und vorgeschossenem Kapital ist ein Unterschied innerhalb dieses Wertteils. Das vorgeschossene Kapital ist bei Marx der während eines Umschlags auf die Ware übertragene Wert, während das angewandte Kapital den durch mehrere Umschläge multiplizierten Wert meint (vgl. 24/300-309).

<sup>29</sup> Die Marxsche Unterscheidung zwischen Kapitalvorschuss und Kosten (vgl. II.4.2/57f) klärt dieses Durcheinander nicht, weil sie falsch ist. Marx behauptet, dass sich die Kosten vom angelegten Kapital nur quantitativ unterscheiden, i.e. ‚die Kosten = das angelegte Kapital – unverzehrtes fixes Kapital‘ sind (vgl. II.4.2/58; 25/47). Dass die Kosten auf einer anderen Ebene als das angelegte Kapital angesiedelt sind, fällt ihm nicht ein.

<sup>30</sup> Die Unterscheidung zwischen angelegtem Kapital und Kosten wie auch diejenige zwischen verschiedenen Profitraten finden sich bei Güsten (1960, 19) und Choeng (1993, 249f.).

<sup>31</sup> Die doppelte Buchführung wurde in Oberitalien erfunden – bereits 200 Jahre bevor Luca Pacioli in Venetien 1494 die erste Darstellung ihrer Systematik (*Abhandlung über die Buchführung*) verfasste. Sie fand in

scheidet die Ebene des Kapitals klar von derjenigen der Kosten als dem Geldausdruck von  $c+v$ . Engels, der sich als Unternehmer in doppelter Buchführung auskannte, hat die Marxsche Konfusion von Kapital und dem in die Ware eingegangenen Wertteil übersehen. Marx übernimmt diese Konfusion von Smith und Ricardo, die die fixen und die zirkulierende Kosten jeweils fixes und Zirkulationskapital nannten. Marx hat mit dieser Konzeption seit den *Grundrissen* gekämpft, sie inhaltlich modifiziert und die neue Konzeption des konstanten und variablen Kapitals entwickelt – ohne die grundlegende Konfusion zwischen Kapital und den Kosten bei Smith und Ricardo zu beseitigen.

### *Die verschiedenen Zusammensetzungen des Kapitals*

Bevor das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate analysiert wird, sind noch andere Begriffe wie ‚technische Zusammensetzung des Kapitals‘, ‚organische Zusammensetzung‘ und ‚Wertzusammensetzung‘ zu klären, da Marx auch diese Termini inkonsequent verwendet, und die meisten Interpreten über die Unklarheit dieser Begriffe einfach hinweggehen. Das hat zu vielen verwirrten Diskussionen über das Gesetz vom tendenziellen Fall Anlass gegeben. Über den Zusammenhang zwischen Wertzusammensetzung, technischer und organischer Zusammensetzung schreibt Marx:

„Die Zusammensetzung des Kapitals ist in zweifachem Sinn zu fassen. Nach der Seite des Werts bestimmt sie sich durch das Verhältnis, worin es sich teilt in konstantes Kapital oder Wert der Produktionsmittel und variables Kapital oder Wert der Arbeitskraft, Gesamtsumme der Arbeitslöhne. Nach der Seite des Stoffs, wie er im Produktionsprozeß fungiert, teilt sich jedes Kapital in Produktionsmittel und lebendige Arbeitskraft; diese Zusammensetzung bestimmt sich durch das Verhältnis zwischen der Masse der angewandten Produktionsmittel einerseits und der zu ihrer Anwendung erforderlichen Arbeitsmenge andererseits. Ich nenne die erstere die Wertzusammensetzung, die zweite die technische Zusammensetzung des Kapitals. Zwischen beiden besteht enge Wechselbeziehung. Um diese auszudrücken, nenne ich die Wertzusammensetzung des Kapitals, insofern sie durch seine technische Zusammensetzung bestimmt wird und deren Änderungen widerspiegelt: die organische Zusammensetzung des Kapitals. Wo von der Zusammensetzung des Kapitals kurzweg die Rede ist, ist stets seine organische Zusammensetzung zu verstehn.“ (23/640, Unterstr. NWK)

„Die Wertzusammensetzung des Kapitals, insofern sie durch seine technische Zusammensetzung bestimmt wird und diese widerspiegelt, nennen wir die organische Zusammensetzung des Kapitals.“ (25/155, Unterstr. NWK)

Das letzte Zitat aus dem 3. Band ist eine Einfügung von Engels. Die Definition der Wertzusammensetzung im 1. Band taucht erstmals in der französischen Auflage des ersten Bandes auf (II.7/534f) und wurde (nach einem Marxschen Hinweis) von Engels in die dritte deutsche Auflage übernommen (vgl. Heinrich 1999a, 318). Allerdings findet sich schon in den *Theorien über den Mehrwert* dieselbe Konzeption der drei verschiedenen Zusammensetzungen,

---

Deutschland über die großen deutschen Handelshäuser in Ausburg und Nürnberg im Jahr 1518 Eingang, als Schwarz *Dreyerlei Buchhalten* schrieb. Danach verallgemeinerte sie sich in Deutschland zumindest unter den großen Handelshäusern und Unternehmen (vgl. Penndorf 1935).

auch wenn Marx den Terminus ‚Wertzusammensetzung‘ noch nicht eingeführt hat (vgl. II.3.5/1822-1826; 26.3/374-380).

Marxens Ausführungen implizieren, dass die organische Zusammensetzung als das Wertverhältnis der technischen Zusammensetzung angesehen werden kann. Dies bedeutet, dass mit der organischen Zusammensetzung von der Wertveränderung der Bestandteile des Kapitals abstrahiert ist. Deswegen spiegelt die organische Zusammensetzung präzise die Veränderungen der technische Zusammensetzung. Dagegen wird die Wertveränderung der Bestandteile des Kapitals in der Wertzusammensetzung berücksichtigt.<sup>32</sup>

Zur Verdeutlichung ein Beispiel: Im vergangenen Jahr hat die Wertsumme des konstanten Kapitals c 1000 betragen, die Wertsumme des variablen Kapitals und des Mehrwerts jeweils 200. Die organische Zusammensetzung des Kapitals (c/v) war also  $1000/200=5$ . Im gegenwärtigen Jahr steigert sich die Produktivkraft um 10%, d.h. mit derselben Arbeitsmenge werden 10% mehr Produktionsmittel umgesetzt. Die Arbeitsmenge bleibt unverändert ebenso wie die Mehrwertssrate. Dann wird die organische Zusammensetzung (c/v)  $1100/200=5.5$  sein, weil wir von der Wertveränderung des konstanten Kapitals abstrahieren. Aber die aktuelle Wertzusammensetzung kann wegen der Entwertung der Produktionsmittel beispielsweise sowohl  $1000/200=5$  als auch  $1000/190=ca. 5.26$  sein, für den Fall dass die Arbeitskraft entwertet wird. Das wäre ziemlich wahrscheinlich, weil die Wertsumme von c bei Marx nicht durch die für Waren verausgabte vergangene Arbeitszeit, sondern durch die für die zu ihrer Reproduktion notwendige Arbeitszeit bestimmt wird.<sup>33</sup>

Aber diese Definition der verschiedenen Zusammensetzungen bleibt bei Marx inkonsequent. Manchmal drückt er mit dem Begriff der ‚organischen Zusammensetzung‘ den Inhalt der Wertzusammensetzung aus. Das ist das erste Problem.

Das zweite Problem ist, dass Marx die nur innerhalb eines Produktionszweigs einigermaßen bestimmbare technische Zusammensetzung auf das gesellschaftliche Gesamtkapital überträgt. Die technische Zusammensetzung einer Produktionssphäre basiert auf Schätzung des Gebrauchswerts des konstanten Kapitals. Sie kann z.B. 10% höher sein als diejenige des Vorjahrs. Wenn eine bestimmte Arbeitsmenge ein Mehr an Gebrauchswert des konstanten Kapi-

---

<sup>32</sup> Ben Fine und Laurence Harris haben diese Beziehung zwischen den verschiedenen Zusammensetzungen herausgestellt. Sie haben klar gemacht, dass die Wertzusammensetzung auf der Basis der komplizierten Artikulation von Produktion, Zirkulation und Distribution konstituiert wird, weil sich der neue Wert nach dem Zirkulationsprozess etabliert (vgl. Fine/Harris 1979, 61).

<sup>33</sup> Marx ergänzt seine Konzeption der Wertgröße aus dem 1. Kapitel durch Einbeziehung der Reproduktion im 4. Kapitel:  
 „Der Werth der Arbeitskraft, gleich dem jeder andren Waare, ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses specifischen Artikels nothwendige Arbeitszeit.“ (II:5.123; 23/184, Unterstr. NWK)



tals als zuvor erledigt, dann ist die technische Zusammensetzung gewachsen. Aber ein Vergleich der technischen Zusammensetzungen von verschiedenen Produktionszweigen ist prinzipiell unmöglich, weil es keinen Vergleich der Gebrauchswertgrößen verschiedener Produktionszweige geben kann. Daher kann bezogen auf das gesamtgesellschaftliche konstante Kapital nichts über Zunahme oder Abnahme der technischen Zusammensetzung ausgesagt werden. Marx jedoch überschreitet, wenn er von technischer Zusammensetzung redet, diese Grenze. Das dritte Problem ist die organische Zusammensetzung selbst. Für sie gilt dieselbe Kritik wie für die technische Zusammensetzung, weil sie durch diese gemessen werden soll.

Die Marxschen Unklarheiten haben sich in der Rezeptionsgeschichte fatal ausgewirkt. Die meisten Marx-Forscher identifizieren organische und Wertzusammensetzung miteinander. Zu den Ausnahmen gehören Fine/Harris (1979, 58-61), Kim (1988, 167) und Heinrich (1999a). Besonders Heinrich hat nicht nur die Ausdifferenzierung dieser verschiedenen Zusammensetzungen und die theoretischen Probleme der technischen und organischen Zusammensetzung hervorgehoben, sondern auch die begriffliche Entwicklung dieser verschiedenen Zusammensetzungen bei Marx gründlich rekonstruiert (vgl. 1999a, 315-322).

Aber ein noch wichtigeres und entscheidenderes Problem als die oben genannten drei Einwände ist, dass die Bestandteile der Wertzusammensetzung, i.e. konstantes und variables Kapital einmal als Teil des angelegten Kapitals, ein andres Mal als Teil des auf die Ware übertragenen Werts aufgefaßt werden, was unhaltbar ist. So bleibt Marxens Wertzusammensetzung ambivalent. Wie oben erklärt wurde, ist die Umrechnung des angelegten Kapitals in konstantes und variables Kapital prinzipiell unmöglich und auch unnötig. Wissenschaftlich haltbar ist nur die Einteilung des auf die Ware übertragenen Gesamtwerts in  $c$  und  $v$ . So ist die Wertzusammensetzung durch  $c/v$  auszudrücken.

### **3.2 Marx' Begründung und die Kritik daran**

Marx hat die Kapitalprofitrate tatsächlich mit der Profitrate des auf die Ware übertragenen Werts gleichgesetzt, indem er vom fixen Kapital und der Umschlagszahl abstrahiert. Daher schränken wir die Analyse auf die Profitrate des auf die Ware übertragenen Werts ein.

Die allgemeine Profitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals  $p' = m/(c+v)$  soll laut Marx langfristig mit Notwendigkeit fallen, weil  $c$  und damit  $c+v$  unbegrenzt wachsen (vgl. II.4.2/286, 25/222), während der Zuwachs von  $m$  relativ wie absolut begrenzt ist (vgl. II.4.2/321; 25/257). Es gebe zwar entgegenwirkende Bewegungen zum Profitratenfall. Diese Tendenzen heben laut Marx den Profitratenfall jedoch nicht auf, sondern schwächen dieses Gesetz nur ab (vgl. II.4.2/308; 25/249). Marx wiederholt diese Argumentation auf zwei verschiedene Weisen. Ers-

tens vermindere sich die Arbeitsmasse des gesellschaftlichen Gesamtkapitals und damit die Mehrwertsmasse trotz Steigerung der Mehrwertsrate für eine gegebene Größe von auf die Ware übertragenem Wert (vgl. II.4.2/321; 25/257). Zweitens verringere sich die Arbeitsmasse und damit die Mehrwertsmasse im Vergleich zu  $c$  für eine gegebene Produktenmenge (vgl. II.4.2/287; 25/222). Diese Wiederholung der ersten Argumentation ist eigentlich überflüssig weil sie nichts Neues bringen und vielmehr nur Anlass zur Verwirrung stiften kann – eine Konfusion, die sich nicht nur bei Marx sondern auch bei vielen anderen Autoren findet. So beschränken wir unsere Diskussion zunächst auf die erste Marxsche Argumentation.

Marxens Schlussfolgerung wäre richtig, wenn der Wert von  $c$  unbegrenzt wachsen würde, während die Arbeitsmasse und damit die Mehrwertsmasse nicht grenzenlos wachsen kann.<sup>34</sup> Aber eine Begründung für das grenzenlose Wachstum des gesellschaftlichen konstanten Kapitals  $c$  findet sich bei Marx nicht. Vielmehr unterstellt er einfach das grenzenlose Wachstum des gesellschaftlichen konstanten Kapitals  $c$  als notwendige Tendenz der kapitalistischen Produktionsweise, die aus der Akkumulation und der mit ihr verbundenen Veränderung der organischen Zusammensetzung folgt (vgl. II.4.2/285f.; 25/222). Der Wertumfang des gesellschaftlichen konstanten Kapitals  $c$  kann wegen der Entwertung von  $c$  langfristig jedoch genauso gut abnehmen wie zunehmen. Daher ist eine Tendenz der allgemeinen Profitrate gar nicht bestimmbar.

Marx wußte bereits zu Anfang der Betrachtung des tendenziellen Profitratenfalls, dass der Wertumfang von  $c$  nicht in demselben Grad wächst wie der materielle Umfang (vgl.

---

<sup>34</sup> Ob die gesellschaftliche Gesamtarbeitszeit in der kapitalistischen Gesellschaft tendenziell zu- od. abnimmt, ist eine umstrittene Frage. Bei Marx finden sich gegensätzliche Argumentationen. In den *Grundrissen* suggeriert Marx eine dramatische Abnahme der Gesamtarbeitszeit, wenn er schreibt:

„Durch diesen Prozeß wird in der That das Quantum zur Produktion eines gewissen Gegenstandes nöthige Arbeit auf ein Minimum reducirt, aber nur damit ein Maximum von Arbeit in dem Maximum solcher Gegenstände verwerthet werde. Die erste Seite ist wichtig, weil das Capital hier – ganz unabsichtlich – die menschliche Arbeit auf ein Minimum reducirt, die Kraftausgabe.“ (II.1.2/578; 42/597f., Unterstr. NWK, vgl. auch II.1.2/574-577; 42/596 und II.1.2/582; 42/601f.)

An dieser Stelle schließt Marx aus der drastischen Abnahme der für eine gewisse Warenmenge nötigen Arbeitszeit auf eine ebenso drastische Abnahme der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit, was logisch gesehen einige Vermittlungen auslöst. Wenn die für eine gewisse Warenmenge nötige Arbeitszeit infolge der Einführung des neuen fixen Kapitals drastisch abnimmt, und auch wenn all das schon die Veränderung der konkreten Verhältnisse zwischen dem Kapital und Lohnarbeit wie die erhöhte Arbeitslosigkeit impliziert, kann man daraus nicht einfach eine drastische Abnahme der kapitalistisch-gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit ableiten. Die Abnahme der kapitalistisch-gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit durch die Produktivkraftsteigerung kann ausgeglichen werden, weil sich die Warenmenge, die Warenart, und die Subsumtion der vorkapitalistische Produktion unter die kapitalistische tendenziell erweitern. Eine mit der zitierten Stelle ähnliche Argumentation findet sich auch an einer Stelle des Manuskript zum 3. Band des *Kapital*, an der Marx die Abnahme der Arbeiterzahl von 24 auf 2 als Grund für einen begrenzten Zuwachs an Mehrwert und damit als Grund für den Profitratenfall behauptet (vgl. II.4.2/321f.; 25/257f.). Diese Marxsche Argumentation wurde von Antonio Negri wieder aufgewärmt, indem er auf der Minimierung der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit durch die Verwissenschaftlichung der Produktion beharrte (vgl. Negri 1998, 173ff. und 1978, 142-146).

Im Gegensatz dazu suggeriert Marx andererseits eine tendenzielle Zunahme der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit, wenn er im Manuskript zum 2. Band des *Kapital* die erweiterte Reproduktion betrachtet, wobei das Wertprodukt  $v+m$  ständig wächst.

II.4.2/286; 25/221f).<sup>35</sup> Darüber hinaus gibt er zu, dass der Wertumfang trotz der stofflichen Steigerung von  $c$  fallen kann.

„Kurz, dieselbe Entwicklung, die die Masse des constanten Capitals steigert im Verhältniß zum variablen, vermindert (...) den Werth seiner Elemente des constanten Capitals, und verhindert daher, daß der Werth des constanten Capitals, obgleich er beständig wächst, im selben Verhältniß wachse wie der materielle Umfang des constanten Capitals. (...) In einzelnen Fällen kann die Masse des constanten Capitals steigen, ohne daß sein Werth überhaupt alterirt wird. Er mag sogar in umgekehrter Richtung fallen.“ (II.4.2/305; 25/246, Unterstr. NWK)

Trotzdem schränkt Marx dieses Gleichbleiben bzw. Fallen des Wertumfangs von  $c$  auf einzelne Fälle ein, was suggeriert, dass die Wertzusammensetzung des Kapitals, i.e.  $c/v$ , langfristig und grenzenlos wachse:

„Es heißt dieß in andren Worten nur, daß dieselbe *Arbeiteranzahl* (dieselbe Arbeitskraft) (...) eine stets wachsende Masse von Arbeitsmitteln (...) verarbeitet, daher auch ein constantes Capital von stets wachsendem Wertumfang.“ (II.4.2/286; 25/222, Unterstr. NWK)

Dieses Argument ist jedoch nicht überzeugend: Der Wert der Ware wird bei Marx durch die zu seiner Reproduktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmt. Das Wachstum des Werts des konstanten Kapitals hat Marx als evident angenommen und theoretisch nicht begründet. Es gibt aber keinen notwendigen Grund für einen grenzenlosen Wertzuwachs des konstanten Kapitals. Der Wert des gesamten konstanten Kapitals steigt, solange die Erweiterung der Menge von  $c$  langfristig die Entwertung des konstanten Kapitals kompensieren kann. Aber für eine grenzenlose Erhöhung des Wertes des gesamten konstanten Kapitals  $c$  gibt es ein Hindernis. Heinrich hat es einerseits hervorgehoben: Marx habe im 13. Kapitel des 1. Bandes des *Kapital* die Bedingung herausgestellt, unter der es einzig zum Anstieg der Wertzusammensetzung kommt; nämlich dass der Preis der neuen Maschine geringer sei als derjenige der für dieselbe Masse des Produkts zu ersetzenden Arbeitskraft (vgl. Heinrich 1999a, 319f. und 335ff.). Diese Bedingung kann im gewissen Umfang den Ersatz von variablem Kapital durch konstantes verlangsamen bzw. verhindern. Deshalb kann sie zugleich als Hindernis der grenzenlosen Vermehrung des Werts des gesamten konstanten Kapitals wirken.

Der Wert des konstanten Kapitals kann jedoch anders als Heinrichs Argumentation auch steigen, ohne dass variables Kapital ersetzt wird: durch Vermehrung des fixen Kapitals. So verlangsamt die von Heinrich herausgefundene Bedingung sicherlich den Zuwachs des Werts des konstanten Kapitals. Aber damit kann noch keine absolute Blockierung des Zuwachs des konstanten Kapitals festgestellt werden. Außerdem kann der Gesamtwert von  $c+v$  mitsamt  $c$  fallen, wenn die Entwertung des Gesamtwertes von  $c+v$  größer als die Vermehrung seiner

---

<sup>35</sup> Daher ist eine Argumentation wie die von Fine/Harris unplausibel, nach der die organische und die Wertzusammensetzung jeweils dem ‚Gesetz als solches‘ (13. Kapitel) und den ‚entgegenwirkenden Ursachen‘ (14. Kapitel) zuzuschreiben seien (vgl. Fine/Harris 1979, 75).

stofflichen Menge ist. Das bedeutet, dass ein Fall der Durchschnittsprofitrate nicht notwendig ist, auch wenn die Masse des gesamten Mehrwerts  $m$  infolge der Abnahme der gesamten Arbeitsmasse sinken sollte. Diese Verhältnisse drücken sich in der folgenden Tabelle aus unter der Voraussetzung, dass die Akkumulationsrate = dem zu akkumulierender Wert/Mehrwert<sup>36</sup> = 0,5 und dass die Gesamtarbeitszeit unverändert bleibt.

Zeitraum 1	$c=100$	$v=10$	$M=10$	$p'=10/110\approx 9,1\%$
Zeitraum 2	$c'=(c+0,5m)y$	$v'=vy+v(1-y)z$	$M'=m+v(1-y)(1-z)$	$p'=m'/(c'+v')$ $=\frac{(m+v(1-y)(1-z))}{((c+0,5m)y+vy+v(1-y)z)}$
1) $y=0,9; z=0$	$105 \times 0,9 = 94,5$	$9 + 0 = 9$	11	$11/103,5 \approx 10,6\%$
2) $y=0,9; z=0,5$	$105 \times 0,9 = 94,5$	$9 + 0,5 = 9,5$	10,5	$10,5/104 \approx 10,1\%$
3) $y=0,99; z=0$	$105 \times 0,99 = 103,05$	$9,9 + 0 = 9,9$	10,1	$10,1/112,95 \approx 8,9\%$
4) $y=0,99; z=0,5$	$105 \times 0,99 = 103,05$	$9,9 + 0,05 = 9,95$	10,05	$10,05/113 \approx 8,9\%$

\*  $y$  bedeutet den Wertgrad derselben Warenmenge nach Entwertung durch die Arbeitskraftsteigerung. Mit  $y$  ist berücksichtigt, dass die Einführung des neuen fixen Kapitals die Steigerung der Produktivität herbeiführt.

\*\*  $z$  bedeutet den dem Arbeiter zugehörenden Anteil am Arbeitskraftsteigerungsgrad.  $z=0$  heißt, dass das Resultat der Arbeitskraftsteigerung allein dem Kapitalisten zufällt.  $z=0,5$  heißt, dass der Reallohn<sup>37</sup> des Arbeiters um die Hälfte des Arbeitskraftsteigerungsgrades steigt, was für den Kapitalisten Steigerung des relativen Mehrwerts mit sich bringt.  $z=1$  würde heißen, dass der Reallohn in gleichem Ausmaß wie die Arbeitskraftsteigerung zunimmt, was ein Gleichbleiben der Mehrwertrate bedeutet.

Wenn wir für den Zeitraum 1 und 2 beispielsweise jeweils 50 Jahre annehmen, können wir diese Tabelle als langfristige Tendenz betrachten. Die Tabelle zeigt dann, dass die Profitrate genauso gut steigen wie fallen kann, unter der Voraussetzung, dass die Akkumulationsrate = dem zu akkumulierenden Wert/Mehrwert = 0,5 bei unveränderter Gesamtarbeitszeit. Auch wenn sich die Gesamtarbeitszeit verkürzt und damit auch die Mehrwertmasse abnimmt, kann die Profitrate steigen, sofern sich  $c+v$  noch mehr als diese Abnahme der Mehrwertmasse entwertet. Daher ist ein notwendiger Profitratenfall genauso wenig beweisbar wie eine notwendige Profitratensteigerung. Die Profitrate hängt von verschiedenen Faktoren ab: der Entwertung, der Mehrwerttrate, der Akkumulationsrate  $(\Delta c + \Delta v)/m$  und der kapitalistisch-gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit. Eine Entwertung und eine Steigerung der Mehrwerttrate bringen Profitratensteigerung mit sich, während eine Verkürzung der kapitalistisch-

<sup>36</sup> Diese Akkumulationsrate bedeutet wie bei Marx die Proportion der Reinvestition vom Mehrwert (vgl. 24/515).

<sup>37</sup> Unter ‚Reallohn‘ verstehe ich den auf die Konsumtionskraft umgerechneten Lohn nach Neutralisierung der Inflation, d.h. den durch die kaufbare Warenmenge bewerteten Lohn.

gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit und eine Erhöhung der Akkumulationsrate  $(\Delta c + \Delta v)/m$  ein Sinken der Profitrate bewirken. Welcher Faktor stärker ist, kann für die kapitalistische Produktionsweise nicht eindeutig gesagt werden. Auch wenn man die allgemeine Profitrate auf Basis der Preise betrachtet, ist es gleichermaßen unmöglich, eine eindeutige Tendenz zu bestimmen. Der Preis von  $c+v$  kann genauso unendlich wachsen oder sinken, wie der Gesamtprofit grenzenlos wachsen oder sinken kann.

Dieselbe Schlussfolgerung gilt auch für eine anders ausgedrückte allgemeine Profitrate, i.e.  $p' = (m/v)/(c/v+1)$ , wobei die allgemeine Profitrate durch die Relation zwischen Mehrwertrate und Wertzusammensetzung ausgedrückt ist. Die Mehrwertrate  $m/v$  kann anders als die Mehrwertmenge grenzenlos steigen genauso wie die Wertzusammensetzung  $c/v$ . Welcher Faktor mehr steigt, kann man nicht sagen. Daher ist keine eindeutige Tendenz der allgemeinen Profitrate bestimmbar.

Die bisherige Argumentation ist nicht mit der neoricardianischen These zu verwechseln, der zufolge sich die allgemeine Profitrate invers zum Reallohn und analog zur Produktivität verhält, wobei Reallohn und Produktivität langfristig steigen, was eine Voraussage über Tendenzen der allgemeinen Profitrate unmöglich mache (vgl. Steedman 1975, 80). Diese auch bei Himmelweit (1974) und Hodgson (1974) anzutreffende neoricardianische These<sup>38</sup> übersieht, dass die Reallohnsteigerung durch die Steigerung der Mehrwertrate aufgefangen wird und daher trotz der Reallohnsteigerung die allgemeinen Profitrate steigen kann. So argumentieren die Neoricardianer, dass eine Reallohnsteigerung die Profitrate fallen lasse und eine Produktivitätssteigerung als Gegenmaßnahme zur Reallohnsteigerung die Profitrate erhöhen werde. Dass Produktivitätssteigerung unabhängig von der Reallohnsteigerung im Akkumulationsprozess vor sich geht, fällt den Neoricardianern nicht ein. Im neoricardianischen Modell ist die durch den Klassenkampf bestimmte Lohnbewegung der entscheidende Faktor für die Bewegung der allgemeinen Profitrate – eine Annahme, die auch im Operaismus geteilt wird (vgl. Negri 1978, 91 und 101ff.).

Die neomarxistische Argumentation von Sweezy und Baran weist Implikationen auf, die der neoricardianischen These ähneln. Sweezy argumentiert, dass die Kapitalakkumulation

---

<sup>38</sup> Auch zwischen den Neoricardianern gibt es Differenzen. Steedman behauptet, dass Wertzusammensetzung und organische Zusammensetzung des Kapitals keine relevanten Begriffe seien und nur die technische Zusammensetzung des Kapitals relevant für die Analyse sei (vgl. 1977, 136). Dagegen bestreitet Hodgson die Relevanz der technischen Zusammensetzung (vgl. 1974, 63). Beiden Autoren ist jedoch gemeinsam, dass sie nicht zwischen Wertzusammensetzung und organischer Zusammensetzung unterscheiden; darüber hinaus stimmen sie darin überein, dass die organische Zusammensetzung des Kapitals nicht als  $c/v$  sondern als  $c/(v+m)$  aufzufassen sei (vgl. Hodgson 1974 und Steedman 1977). Eine Kritik an dieser Gleichsetzung von Wertzusammensetzung und organischer Zusammensetzung und an der Ersetzung von  $c/v$  durch  $c/(v+m)$  findet sich bei Fine/Harris (1979, 65f.) und Kim (1988, 174f.).

eine erweiterte Nachfrage nach Arbeitskraft und damit den Profitratenfall herbeiführe (vgl. 1942, 129). Somit begründet auch Sweezy den Profitratenfall nur mit Lohnsteigerung, was den Neoricardianern den Rücken gestärkt hat. Wie die obige Tabelle zeigt, kann die Profitrate auch bei Reallohnsteigerung wachsen, wenn die Entwertung des konstanten Kapitals andere entgegenwirkende Faktoren wie die Erhöhung der Kapitalwertakkumulation ausgleichen kann. Sogar ohne eine solche Ausgleichung kann die Profitrate steigen, sofern der Zuwachs des Reallohns den relativen Mehrwert übrig lässt. Das Urteil über die Unmöglichkeit einer theoretischen Begründung des langfristigen Profitratenfalls ist bei Sweezy und den Neoricardianern zwar richtig – die Argumentation jedoch fehlerhaft.

Im Unterschied zu den Neoricardianern plädieren die meisten marxistischen Theoretiker für eine Notwendigkeit des allgemeinen Profitratenfalls. Diese Lehre lässt sich wie folgt zusammenfassen: 1) Die Wertzusammensetzung  $c/v$  wachse grenzenlos, während es für die Steigerung der Mehrwertrate eine absolute Grenze gebe (vgl. Rosdolsky 1968, 479f.). 2) Das Maximum des Profites  $v+m$  sei langfristig begrenzt, während das konstante Kapital  $c$  ohne Grenze wachse, was wiederum langfristig zu einem notwendigen Maximalprofitratenfall  $(v+m)/c$  führen müsse. Daher werde die wirkliche Profitrate irgendwann zwangsläufig zum Fallen tendieren (vgl. ebd., 444ff.).

Diese von Rosdolsky aufgestellten Glaubenssätze finden sich wieder und wieder bei fundamentalistischen Autoren wie Mattick (1978), Shaikh (1978), Cogoy (1973) und Yaffe (1972). Rosdolskys erste Behauptung, dass es für die Steigerung der Mehrwertrate eine absolute Grenze gebe, ist grundfalsch. Rosdolsky konfundiert die Mehrwertmasse mit der Mehrwertrate. Zwar gibt es für die Steigerung der Mehrwertmasse eine unüberschreitbare Grenze, da die kapitalistisch-gesellschaftliche Gesamtarbeitszeit in einem gegebenen Zeitraum begrenzt ist. Daraus kann jedoch nicht geschlussfolgert werden, dass auch die Steigerung der Mehrwertrate absolut begrenzt ist. Es handelt sich um einen Paralogismus. Auch wenn die Mehrwertrate bereits hoch ist, kann sie unter Voraussetzung unveränderter Gesamtarbeitszeit noch weiter wachsen, z.B. von  $10/1$  (1000%) auf  $10,5/0,5$  (2100%) auf  $10,75/0,25$  (4300%) auf  $10,875/0,125$  (8700%) auf  $10,9375/0,0625$  (17500%) usw. Das Resultat verändert sich auch nicht, wenn die Gesamtarbeitszeit abnimmt. Ebenso unbeweisbar ist, dass die Wertzusammensetzung  $c/v$  schneller als die Mehrwertrate wachse. Deshalb ist diese Argumentation, die sich auch bei Yaffe (1972, 27), Schmiede (1973, 143f.) findet, nicht überzeugend. Für diese Argumentation gibt es im Marschen Text außerdem keinen Beleg.

Rosdolskys zweiter Glaubenssatz findet sich bei einem jeden Fundamentalisten, während sein erster von einigen Fundamentalisten aufgegeben wurde (Z.B. Tomizka 1976, 296). Diese

auf der Annahme einer unbegrenzten Werterweiterung des konstanten Kapitals beruhende These ist fragwürdig, weil eine eindeutige Tendenz der Wertgröße des konstanten Kapitals unbestimmbar ist (s.o.), auch wenn seine Gebrauchswertmenge beständig wächst. Diese zweite These findet sich jedoch auch bei Marx:

„Es ergibt sich ganz einfach, daß da die Masse der angewandten lebendigen Arbeit stets abnimmt im Verhältniß zu der Masse der von ihr in Bewegung gesetzten gegenständlichen Arbeit, den productiv consumirten Arbeitsmitteln, auch der Theil dieser lebendigen Arbeit, der unbezahlt ist und sich im Mehrwerth ausdrückt eine stets abnehmende Proportion bilden muß zum Werthumfang des Gesamtcapitals.“  
(II.4.2/287; 25/223)

Ironischerweise bezweifeln die Neoricardianer auch diese Argumentation nicht. Bei den Neoricardianern bleibt nur die Behauptung übrig, dass aus einem langfristigen Maximalprofitratenfall kein wirklicher Profitratenfall hergeleitet werden könne (vgl. Himmelweit 1974). Aber wenn die Maximalprofitrate notwendigerweise langfristig gegen Null fällt, dann muss auch die wirkliche Profitrate irgendwann notwendig fallen. So verfehlt die neoricardianische Kritik der Fundamentalisten den entscheidenden Punkt.

Allerdings ist eine langfristige Profitratensteigerung gleichermaßen unbeweisbar. Der Begründung einer langfristigen Profitratensteigerung, die Heinrich auf der Marxschen Darstellungsebene aufgrund von Okishios These vornimmt, liegt eine theoretisch nicht plausible Annahme zugrunde. Heinrich argumentiert auf Ebene der Wertveränderung des Einzelkapitals; seine Argumentation lässt sich folgendermaßen zusammenfassen:

1. Wenn man das Einzelkapital als Durchschnittsexemplar des gesellschaftlichen Gesamtkapital betrachtet, dann gilt der Wert der produzierten Ware und die Profitrate vor Einführung einer neuen Produktionsmethode jeweils als  $w_1 = c_1 + v_1 + m_1$  und  $p_1 = m_1 / (c_1 + m_1)$ .
2. Eine neue Produktionsmethode wird nur eingeführt, wenn  $\Delta c_1 < \Delta v_1$ , wobei  $\Delta c_1$  und  $\Delta v_1$  jeweils für die vermehrte Wertmenge des konstanten Kapitals und die verminderte Wertmenge des variablen Kapitals stehen.
3. Wenn der Kapitalist die Ware zu ihrem bisherigen Wert  $w_1$  verkauft, dann realisiere er auch einen Extramehrwert in Höhe von  $\Delta v_1 - \Delta c_1$ . Nach Verallgemeinerung der neuen Produktionsmethode verschwindet dieser Extramehrwert, und die Ware besitzt wegen der Produktivkraftsteigerung einen geringeren Wert  $w_2 = c_2 + v_2 + m_2 = k(c_1 + v_1 + m_1)$ , wobei  $c_2 = k(c_1 + \Delta c_1)$  und  $v_2 = k(v_1 - \Delta v_1)$ . Daher ist  $m_2 = k(c_1 + v_1 + m_1) - c_2 - v_2 = k(c_1 + v_1 + m_1) - k(c_1 + \Delta c_1) - k(v_1 - \Delta v_1) = k(m_1 + \Delta v_1 - \Delta c_1)$ .
4. Daraus folgt, dass die neue Profitrate  $p_2 = m_2 / (c_2 + v_2) = k(m_1 + \Delta v_1 - \Delta c_1) / (k(c_1 + \Delta c_1 + v_1 - \Delta v_1)) = (m_1 + \Delta v_1 - \Delta c_1) / (c_1 + v_1 + \Delta c_1 - \Delta v_1)$  ist.  $\Delta v_1 - \Delta c_1 > 0$  vom Zähler und  $\Delta c_1 - \Delta v_1 < 0$  vom Nenner sei, was die neue Profitrate  $p_2$  notwendigerweise im Verhältnis zur vorheri-

gen Profitrate  $p_1$  vergrößere, weil sich der Zähler vergrößere und der Nenner verkleinere (Heinrich 1999a, 338f.).

Diese Schlussfolgerung ist jedoch nicht plausibel. Das neue variable Kapital entwertet sich durch Produktivkraftsteigerung nicht in gleichem Umfang wie eine gegebenen Warenmenge, wenn sich diese zur Reproduktion der Arbeitskraft vermehrt, wie Marx nahelegt.<sup>39</sup> Daher ist die Annahme von Heinrich, wonach das neue variable Kapital auf der entsprechenden Darstellungsebene  $k(v_1 - \Delta v_1)$  sei, nicht plausibel. Das neue variable Kapital muss also auf der bisherigen Marxschen Darstellungsebene noch größer sein als in Heinrichs These. Darüber hinaus scheint Heinrich der Ansicht zu sein, dass das Einzelkapital immer dieselbe Warenmenge liefere; er betrachtet die Erweiterung des konstanten Kapitals immer als Ersetzung des variablen Kapitals mit geringeren Kosten für dieselbe Warenmenge, was die Akkumulation des Einzelkapitals unberücksichtigt lässt. Noch unplausibler ist, dass Heinrich die gesellschaftlich-allgemeine Profitrate nicht auf gesamtgesellschaftlicher Ebene sondern auf derjenigen des durchschnittlichen Einzelkapitals betrachtet. Der „Extramehrwerth“ (II.6/316f.; 23/336f.) als „die Differenz zwischen dem individuellen Werth der wohlfeiler producirten Waaren und ihrem gesellschaftlichen Werth“ (II.6/317; 23/337) existiert jedoch auf der Ebene des gesellschaftlichen Gesamtkapitals gar nicht, weil der Extramehrwert des überdurchschnittlichen Einzelkapitals durch die Senkung des Mehrwerts des unterdurchschnittlichen Einzelkapitals in derselben Sphäre ausgeglichen wird.<sup>40</sup> Der Extramehrwert kommt nur dem

---

<sup>39</sup> Vgl. dazu die folgende Stelle, wobei der Wert der Arbeitskraft nicht der fixen Menge der Ware entspreche, sondern das sich ändernde historische Produkt sei:

„Andrerseits ist der Umfang s.g. nothwendiger Bedürfnisse, wie die Art ihrer Befriedigung, selbst ein historisches Produkt und hängt daher größtenteils von der Kulturstufe eines Landes, unter andrem auch wesentlich davon ab, unter welchen Bedingungen, und daher mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Arbeiter sich gebildet hat. Im Gegensatz zu den andren Waaren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element.“ (II.6/187; 23/185, Unterstr. NWK)

<sup>40</sup> Auf die Frage, woraus sich der Extramehrwert ausgleicht, antwortet Marx nicht explizit. Eine Schlussfolgerung ist jedoch auf zwei Ebenen angedeutet:

Erstens impliziert seine Definition des Extramehrwerts als Differenz zwischen dem individuellen Wert und dem gesellschaftlichen Wert logisch schon, dass sich der Extramehrwert aus der Senkung des Mehrwerts des unterdurchschnittlichen Einzelkapitals in derselben Sphäre ausgleicht, weil die gesellschaftliche Wertgröße einer Ware als sich ständig ändernde Größe „durch die gesellschaftlich zu ihrer Produktion erheischte Arbeitszeit“ (II.6/315; 23/336), i.e. die Durchschnittsarbeitszeit bestimmt wird, wobei die verkürzte Arbeitszeit des extramehrwerterzielenden Einzelkapitals schon mitgerechnet ist. Diese Schlussfolgerung ist auch bei Marx herauszulesen, wenn er im 3. Band des *Kapital* auf die Verwandlung des Profits in Durchschnittsprofit und damit die Verwandlung des Extramehrwerts in Surplusprofit zu sprechen kommt:

„die Waaren, deren *individueller* Werth unter dem *Marktwert* steht, einen *Surplspprofit* mehr Werth (realisieren – NWK), während die, deren *individueller* Werth über dem Marktwert steht einen Theil des in ihren Waaren enthaltenen Mehrwerth *nicht* realisiren können.“ (II.4.2/254, Unterstr. NWK)

An dieser Stelle ist angedeutet, dass sich der Extramehrwert eines überdurchschnittlichen Einzelkapitals durch die Senkung des Mehrwerts des unterdurchschnittlichen Einzelkapitals ausgleicht. Die andere bei Heinrich implizierte Schlussfolgerung, dass sich der Extramehrwert nicht aus dem Gesamtmehrwert einer Produktionssphäre sondern der Gesamtgesellschaft bzw. der Käufer ausgleicht, hebt das theoretische Problem hervor, dass der ge-



überdurchschnittlichen Einzelkapital zu, und besitzt für „das Einzelkapital als Durchschnittsexemplar des gesellschaftlichen Gesamtkapitals“ (Heinrich 1999a, 338) keinerlei Relevanz.

Bereits auf Darstellungsebene der allgemeinen Profitrate ist die theoretische Begründung einer Tendenz (sei es des Falls oder der Steigerung) nicht möglich. Außerhalb dieser Darstellungsebene ist diese Tendenz noch schwieriger zu begründen: Auch wenn die Wertzusammensetzung des gesamten industriellen Kapitals enorm wächst, kann sie auf Ebene des gesellschaftlichen Gesamtkapitals durch die Entwicklung in anderen Kapitalzweigen ausgeglichen werden, die wie der Dienstleistungssektor eine niedrigere Wertzusammensetzung aufweisen. Marx war sich zwar der Möglichkeit der Einführung von neuen Kapitalzweigen bewusst<sup>41</sup>, hat sie aber nicht theoretisiert und geht statt dessen von der unplausiblen Annahme aus, dass das industrielle Kapital die Tendenzen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals repräsentiert.

### 3.3 Krisentheoretische Implikation des tendenziellen Profitratenfalls bei Marx

Die meisten marxistischen Krisentheorien stützen sich auf dem tendenziellen Fall der Profitrate – ein unhaltbares Vorgehen. Natürlich berufen sie sich auf einschlägige Marx-Zitate. Marx selbst jedoch hat viele Schlussfolgerungen gezogen, die theoretisch nicht konsistent sind.

---

sellschaftliche Gesamtwarenwert größer als die gesellschaftlich zu deren Produktion erheischte Gesamtarbeitszeit sei, was auf der bisherigen Marxschen Darstellungsebene ein logischer Widerspruch ist.

Zweitens legt Marx diese Schlussfolgerung nahe, wenn er sagt:

„Verkauft also der Kapitalist, der die neue Methode anwendet, seine Waare zu ihrem gesellschaftlichen Werth von 1 sh., so verkauft er sie 3d. über ihrem individuellen Werth und realisirt so einen Extramehrwerth von 3d. (...) Um also das Produkt eines Arbeitstags zu verkaufen, bedarf er doppelten Absatzes oder eines zweifach größeren Markts. Unter sonst gleichbleibenden Umständen erobern seine Waaren nur größeren Marktraum durch Kontraktion ihrer Preise. Es wird sie daher über ihrem individuellen, aber unter ihrem gesellschaftlichen Werth verkaufen, sage zu 10 d. das Stück. So schlägt er an jedem einzelnen Stück immer noch einen Extramehrwerth von 1 d. heraus.“ (II.6/315f.; 23/336, Unterstr. NWK)

Wegen der Marktsituation also senkt das überdurchschnittliche Einzelkapital den entsprechenden Warenpreis. Unter dieser Situation wäre es plausibel, dass das andere Einzelkapital in derselben Sphäre auch den Warenpreis senken muss. Sonst könnte es mindestens einen Teil der Ware nicht verkaufen, was schlimmstenfalls seinen Bankrott bedeuten würde. Derart zur Preissenkung gezwungen wird sein Mehrwert kleiner, verschwindet oder wird sogar negativ, was auf der Ebene des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auch vor Verallgemeinerung der neuen Produktionsweise keinen positiven Extramehrwert zulässt, weil sich der Extramehrwert des überdurchschnittlichen Einzelkapitals durch die Senkung des Mehrwerts des anderen Einzelkapitals ausgleicht.

Die These, dass der Extramehrwert auf der Ebene des gesellschaftlichen Gesamtkapitals nicht positiv ist, findet sich auch bei vielen japanischen Autoren wie Tomizka (1976, 101ff.) und Wata (1985).

Auf das gesellschaftliche Gesamtkapital wirkt der Extramehrwert des überdurchschnittlichen Einzelkapitals nur solange er mittels der Produktivkraftsteigerung über die Konkurrenz den relativen Mehrwert und damit die Mehrwertrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals erhöht, was zwar wahrscheinlich aber wegen des möglichen Widerstandes gegen den Wertverfall der Arbeitskraft nicht unbedingt garantiert ist.

Über die weiteren Implikationen des Extramehrwerts und dessen verwandelter Form, i.e. des Extraprofits (Surplusprofits), in der Rezeptionsgeschichte der Kritik der politischen Ökonomie berichten, besonders in bezug auf Imperialismus-Debatte Satligan/Marxhausen (1997, 1193-1197).

<sup>41</sup> Vgl. dazu: „Es bilden sich, entweder direkt auf der Grundlage der Maschinerie, oder doch der ihr entsprechenden allgemeinen industriellen Umwälzung, ganz neue Produktionszweige und daher neue Arbeitsfelder.“ (II.5/364; 23/469, Unterstr. NWK)

Im Kapitel über das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate findet sich keine ausgereifte Krisentheorie. Nach der Planänderung von 1863 schließt Marx eine selbständige Krisentheorie aus dem Projekt des *Kapital* aus (vgl. II.3.5/1861f.). Aber Ende der 70er Jahren (nach Niederschrift des Manuskripts von Band 2 und 3 des *Kapital*) ändert sich auch dieser Plan. Marx will nun mindestens den grundlegenden Zusammenhang der Krise unter das Projekt des *Kapital* subsumieren und daher Band 2 und 3 nicht veröffentlichen, „ehe die augenblickliche industrielle Krise in England ihren Höhepunkt erreicht hat. Die Phänomene sind diesmal ganz eigenartig, sie unterscheiden sich in vieler Beziehung von den früheren. (...) Man muß also den gegenwärtigen Verlauf beobachten, bis die Dinge ausgereift sind, dann erst kann man sie ‚produktiv konsumieren‘, das heißt ‚theoretisch‘.“ (Marx an Danielson 10. April 1879, 34/370f.)

Aber Marx konnte das nicht schaffen, weil die Weltmarktkrise als chronische Krise bis in die 90er Jahre hinein anhielt.<sup>42</sup> Deshalb ist es vergebliche Mühe, nach einer systematischen Krisentheorie im *Kapital* zu suchen – ganz zu schweigen vom Kapitel über das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate. Es lassen sich nur Ansätze einer selbständigen Krisentheorie finden. Die Ansätze, die im Kapitel über das Gesetz vom tendenziellen Fall präsentiert werden, haben einen vorläufigen und sogar fragwürdigen Status. Trotzdem wurden sie von vielen marxistischen Theoretikern als vollständige Krisentheorie rezipiert.

Einer von diesen vielen Ansätzen wurde als Zusammenbruchstheorie gedeutet. Es handelt sich dabei um eine Interpretation, die aus der begrenzten Produktivkraftentwicklung bzw. der Krise des Reproduktionsprozesses eine absolute Unmöglichkeit der Produktivkraftentwicklung macht und einen automatischen Übergang zur nicht-kapitalistischen Gesellschaft behauptet. Die Zusammenbruchsthese stützt sich zumeist auf folgendes Zitat:

„Übrigens wächst ja die Masse des Profits, auch bei kleiner Rate, mit der Größe des ausgelegten Kapitals. Dies bedingt jedoch zugleich Konzentration des Kapitals, da jetzt die Produktionsbedingungen die Anwendung von massenhaften Kapital gebieten. (...) Dieser Prozeß würde bald die kapitalistische Produktion zum Zusammenbruch bringen, wenn nicht widerstrebende Tendenzen beständig wieder dezentralisierend neben der zentripetalen Kraft wirkten.“ (25/256, Unterstr. NWK)

Der ‚Zusammenbruch‘ stammt nicht von Marx sondern von Engels. Engels hat das Wort ‚Klappen‘ im Marxschen Manuskript durch ‚Zusammenbruch‘ ersetzt (vgl. II.4.2/315). Dadurch wird die Zusammenbruchsthese nuanciert. Ähnliche inhaltliche Eingriffe finden sich auch an anderen Stellen, die von Engels geändert oder hinzugefügt worden sind. Ein Beispiel davon bietet die folgende, von Engels vorgenommene Einfügung:

„Ihr (von der kapitalistischen Produktionsweise – NWK) historischer Beruf ist die rücksichtslose, in geometrischer Progressive vorangetriebene Entfaltung der Produktivität der menschlichen Arbeit. Diesem Beruf wird

---

<sup>42</sup> Krätke berichtet ausführlich von dieser Planänderung in 70er Jahren (vgl. 1999, 42f.).

sie untreu, sobald sie, wie hier, der Entfaltung der Produktivität hemmend entgegentritt. Sie beweist damit nur aufs neue, daß sie altersschwach wird und sich mehr und mehr überlebt.“ (25/272f., Unterstr. NWK)

Zwar gibt es auch im Marxschen Originalmanuskript Stellen, die für die Zusammenbruchstheorie sprechen, aber zumeist steht Marx auf der theoretischen Gegenseite. Im Kapitel über das Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate findet sich beim Original-Marx nur eine einzige Stelle, die für die Zusammenbruchstheorie spricht:

„Der Widerspruch (...) entwickelt immer schreiender und schließt die Auflösung dieses Verhältnisses ein, indem sie zugleich die Herausarbeitung der materiellen Produktionsbedingungen zu allgemeinen, gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Produktionsbedingungen einschließt. Diese Entwicklung ist durch die Entwicklung der Productivkräfte mit der capitalistischen Production gegeben und durch die Art und Weise, worin sich diese Entwicklung der Productivkräfte vollzieht.“ (II.4.2/337; 25/275, Unterstr. NWK)

In diesem Zitat betrachtet Marx die Hauptmomente des Übergangs zur neuen Produktionsweise auch unabhängig von dessen Subjekt, dem Proletariat, als innerhalb der kapitalistischen Produktion gegeben, was zusammenbruchstheoretisch interpretiert werden kann. Aber dies bleibt uneindeutig. Einen Zusammenbruchsansatz, der einen automatischen Übergang vom Kapitalismus in eine neue Gesellschaft propagiert, muss man nicht unbedingt herauslesen. Mit „Schranke“ (II.4.2/310; 25/252f, II.4.2/324; 25/259, II.4.2/332; 25/268) der kapitalistischen Produktionsweise, die häufig als Beleg für die Zusammenbruchstheorie angesehen wird, meint Marx zumeist keine absolute Unmöglichkeit der Entwicklung der Produktion, sondern eine relative Schranke.<sup>43</sup> Bei dieser unterscheidet Marx zwei Momente. Zum einen bezeugt die kapitalistische Produktion eine unvermeidliche Krisentendenz, in der eine ungeheure Verschwendung bzw. „wirkliche Abnahme der Reproduktion“ (II.4.2/328; 25/265) stattfindet. Zum anderen entwickelt sich die Produktivkraft in der kapitalistischen Produktion nur, solange das Kapital die Möglichkeit der Realisation des Mehrwerts oder Profits erwarten kann, was im Vergleich zu einer bedürfnisorientierten Produktionsweise ein Hindernis für die Produktivkraftentwicklung bedeuten kann.<sup>44</sup> So sind Theorien falsch, die aus der ‚Schranke‘ der kapitalistischen Produktionsweise einen Zusammenbruch herausdestillieren wollen; seit Henryk Grossmann (vgl. 1929) werden sie jedoch fortlaufend wiederholt.

Gegenwärtig haben Zusammenbruchstheorien wieder Konjunktur – ob bei Negri oder Robert Kurz. Negri (vgl. 1978) sieht als Grund für einen Zusammenbruch des Kapitalismus bzw. einen automatischen Übergang eine Abnahme der Mehrarbeits- und Gesamtarbeitszeit, was Basis und Zweck der kapitalistischen Produktion unterminiere und die Ausbeutung nicht mehr

---

<sup>43</sup> In diesem Zusammenhang schreibt Marx: „Die ganze capitalistische Produktionsweise ist nur eine *relative* Produktionsweise, deren Schranken nicht absolut, aber für sie, auf ihrer Basis, absolut sind.“ (II.4.2/331; 25/267, Unterstr. NWK)

<sup>44</sup> Vgl. dazu: „It (die Produktion – NWK) stops, nicht wo die Befriedigung der Bedürfnisse, sondern wo die Realisierung und Production von profit diese stoppage gebietet.“ (II.4.2/332, Unterstr. NWK)

messbar mache (vgl. 1978, 147). Negris These basiert auf der Zusammenbruchsthese der *Grundrisse* (vgl. II.1.1/589; 42/607), die von Marx selber – wenn auch in ambivalenter Weise – überwunden wurde.<sup>45</sup> Negris Zusammenbruchsthese ist sowohl in den 1990er wie auch in den 1970er Jahren mit seinem Optimismus bezogen auf ein emanzipatorisches Subjekt verbunden gewesen (vgl. 1978, 147ff., und 1996b, 106).<sup>46</sup> Auf ähnliche Weise begründet Kurz (1995) den Zusammenbruch des Kapitalismus mit der These einer Ausweitung der unproduktiven Arbeit, und stützt sich damit wiederum unkritisch auf das Gesetz vom tendenziellen Profitratenfall.

Andrerseits findet sich auch eine von den Verelendungstheoretikern als Verelendungsthese interpretierbare Stelle im Kapitel über das Gesetz vom tendenziellen Profitratenfalls – inklusive des Gegenarguments. Verelendungstheoretisch rezipiert wird zumeist folgende Stelle:

„Die *Schranken*, in denen sich die Erhaltung und Verwerthung der Kapitalwerthe, die auf der Basis der Verarmung und Expropriation der großen Masse der Producenten beruht, bewegen kann, treten daher beständig in Widerspruch mit den Productionsmethoden, die das Capital zu seinem Zweck anwenden muß, und die auf *unbeschränkte* Vermehrung der Produktion, auf die Produktion als Selbstzweck, auf unbedingte Entwicklung der gesellschaftlichen Productivkräfte der Arbeit lossteuern.“ (II.4.2/324, 25/260, Unterstr. NWK)

Was hier mit ‚Verarmung‘ gemeint ist, bleibt unklar. Verarmung ist vielseitig. Zum einen kann ‚Verarmung‘ die Abnahme des Werts der Arbeitskraft bedeuten, ohne eine Abnahme des Reallohns zu enthalten. In diesem Fall ist ‚Verarmung‘ kein Beleg für eine Verelendungsthese. ‚Verarmung‘ kann jedoch zugleich eine Abnahme des Reallohns meinen, eine in den *Grundrissen* häufige Verwendung (vgl. II.1.2/334; 42/335f.). Dann ist ‚Verarmung‘ Beleg für eine Verelendungsthese – ein Verständnis, das bei den meisten Zusammenbruchstheoretikern und Dependenztheoretikern wie Emmanuel (1970b) und Immanuel Wallerstein (1974, 1991, 1996) vorausgesetzt ist. Dieser als verelendungstheoretisch zu interpretierende Beleg findet sich auch im Kapitel über das zinstragende Kapital:

„Der letzte Grund aller wirklichen Krisen bleibt immer die Armuth der Massen einerseits, der Trieb der kapitalistischen Productionsweise andererseits die Productivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Consumtionsfähigkeit der Gesellschaft ihr limit bildete.“ (II.4.2/540; 25/501, Unterstr. NWK)

An dieser Stelle sieht Marx in der Armut den letzten Grund der Krise, was von den Verelendungstheoretikern als Beleg für eine Verelendungsthese interpretiert wird. Diese eher moralische Kritik basiert auf einer spontanen Vorstellung, die die vorübergehende Tendenz einer

<sup>45</sup> Die Andeutung vom Verschwinden der Mehrarbeits- wie auch der Gesamtarbeitszeit findet sich zwar an einer Stelle im *Kapital* wieder, aber nicht als Begründung für einen Zusammenbruch bzw. automatischen Übergang sondern als Begründung für den tendenziellen Fall der Profitrate (vgl. II.4.2/321; 25/257).

<sup>46</sup> Negri hat in den 1990er Jahren zusammen mit Vincent den sog. Postoperaismus entwickelt. War in den 1970er Jahren der unmittelbare Produzent das emanzipatorische Subjekt, so ist es in den 1990ern der fast alle Leute umfassende gesellschaftliche Arbeiter, bzw. besonders der immaterielle Arbeiter (vgl. 1996b, 104). Bei den postoperaistischen Autoren gibt es in bezug auf das emanzipatorische Potential immaterieller Arbeit unterschiedliche Auffassungen: im Gegensatz zu Negri argumentiert Vincent, dass der immaterielle intellektuelle Arbeiter bereits unter das Kapital subsumiert sei (vgl. 1997).

schlechten Konjunktur zur absoluten Verelendung der Massen totalisiert. Dabei werden die uneindeutigen Marx'schen Fragmente ausgenutzt, ohne die Gegenargumente seit seiner Kritik an Proudhon zu berücksichtigen (vgl. *Elend der Philosophie*). Die weniger theoretische als vielmehr deskriptive Verelendungsthese findet populären Anklang in der Rezession. Sie verliert jedoch den Boden unter den Füßen, sobald die kapitalistische Konjunktur prosperiert.

Ein ähnliches aber differenzierteres unterkonsumtionstheoretisches Argument findet sich auch im Kapitel über das Gesetz vom tendenziellen Profitratenfall:

„Die Bedingungen der *unmittelbaren* Exploitation und die ihre Realisation sind nicht identisch. Sie fallen nicht nur der Zeit und dem Ort, sondern auch begrifflich auseinander. Die eine ist nur beschränkt durch die Productivkraft der Gesellschaft; die andere durch die *Proportionalität der verschiedenen Produktionszweige* und durch die *Consumtkraft* der Gesellschaft. Diese letztere ist aber weder durch die absolute Productivkraft noch durch die absolute Consumtivkraft bestimmt; sondern durch die Consumtivkraft auf Basis *antagonistischer Distributionsverhältnisse*, welche die *grosse Grundlage der Gesellschaft auf ein Minimum der Consumption – unter mehr oder minder engen Grenzen beschränkt*. Sie ist *ferner beschränkt durch den Accumulationstrieb*, den Trieb nach Vergrößerung des Capitals und Produktion von Mehrerwerth auf erweiterter Stufenleiter.“ (II.4.2/312f.; 25/254, Unterstr. NWK)

An dieser Stelle meint Marx mit ‚Konsumkraft der Gesellschaft‘ die kapitalistisch begrenzte relative Konsumtionskraft der Massen. Es handelt sich um eine unterkonsumtionstheoretische Argumentation: auch die Unterkonsumtionstheoretiker sehen nicht die absolute Unterkonsumtion sondern die kapitalistisch begrenzte relative Unterkonsumtion als den Grund der Krise an. Die Stelle interpretiert Heinrich zu Unrecht als Gegenargument zur Unterkonsumtionsthese.<sup>47</sup> M.E. ist die Beschränkung der Konsumtionskraft der Massen ‚durch den Akkumulationstrieb‘ bei Marx gerade die Unterkonsumtionsthese. Diese unterkonsumtionstheoretische Ansätze wurden von Luxemburg (1913, 1921), Kalecki (1943) und Baran/Sweezy (1966) weiterentwickelt.

<sup>47</sup> Das kann man der folgenden Stelle entnehmen:

„Entscheidend ist, daß an der angeführten Stelle die begrenzte Konsumtionskraft nicht mehr rein unterkonsumtionstheoretisch als begrenzte zahlungsfähige Nachfrage der Arbeiterklasse aufgefaßt wird. Was schon im *Manuskript 1861-63* an einer Stelle angedeutet war, wird hier explizit konstatiert: die Konsumtion wird durch den „Accumulationstrieb“ des Kapitals, der sich an den Möglichkeiten der Verwertung orientiert, begrenzt.“ (Heinrich 1999a, 366, Unterstr. NWK)

Die Unterkonsumtionstheorie marxistischer Provenienz betrachtet die Unterkonsumtion der Massen bzw. der Arbeiter als Grund der Krise – im Unterschied zur keynesianischen Unterkonsumtionstheorie, die zusätzlich den Investitionsmangel wegen eines schwachen Akkumulationstrieb als Grund für die Unterkonsumtion auffasst. So ist Heinrichs These, wonach die Unterkonsumtion der Arbeiterklasse infolge des Akkumulationstrieb des Kapitals kein unterkonsumtionstheoretischer Ansatz sein soll, problematisch. Aber diese schiefe Interpretation beschädigt nicht die Richtigkeit seiner daran anschließenden These:

„Allerdings hat Marx die Unterkonsumtionstheorie noch nicht endgültig hinter sich gelassen; nicht nur im Profitratenkapitel schleichen sich immer wieder unterkonsumtionstheoretische Töne ein, wenn in erster Linie auf die Verarmung der Masse der Produzenten abgestellt wird. Unterkonsumtionstheoretisch argumentiert Marx auch noch an weiteren Stelle des Manuskript von Buch III, sowie in den danach entstandenen Manuskripten zu Buch, aus deren Engels dann den zweiten Band des *Kapital* zusammengestellt hat. Erst in dem Ende der 70er entstandenen Manuskript VIII zum zweiten Band des *Kapital* wird der unterkonsumtionstheoretische Ansatz explizit abgelehnt und darauf verwiesen, daß die „relative Prosperität der Arbeiterklasse“ geradezu der „Sturmvoegel“ der Krise sei.“ (ebd.)

Die theoretischen Probleme der Unterkonsumtionstheorie sind vielseitig. Erstens widerspricht dieser Ansatz anderen krisentheoretischen Ansätzen bei Marx. Marx hat das Gegenargument zur Unterkonsumtionstheorie explizit weiterentwickelt:

„Es ist Tautologie zu sagen, daß die Krisen aus Mangel an zahlungsfähiger Konsumtion oder an zahlungsfähigen Konsumenten hervorgehen. Andre Konsumarten als zahlende kennt das kapitalistische System nicht... Will man aber dieser Tautologie einen Schein tiefer Bedeutung dadurch geben, daß man sagt, die Arbeiterklasse erhalte einen zu geringen Teil ihres eignen Produkts, und dem Übelstand werde mithin abgeholfen, sobald sie größeren Anteil davon empfängt, ihr Arbeitslohn folglich wächst, so ist nur zu bemerken, daß die Krisen jedesmal gerade vorbereitet werden durch eine Periode, worin der Arbeitslohn allgemein steigt und die Arbeiterklasse realiter größeren Anteil an dem für Konsumtion bestimmten Teil des jährlichen Produkts erhält.“ (24/409f., Unterstr. NWK)

Seit den 1870er Jahren lässt sich ein unterkonsumtheoretischer Ansatz bei Marx nur schwer finden. Man darf diese Tatsache für eine bewusste theoretische Entscheidung halten.

Zweitens erklärt die Unterkonsumtionsthese nicht den plötzlichen Ausbruch der kapitalistischen Krise. Mit der langfristigen Unterkonsumtion lässt sich nur eine allmähliche Rezession des Reproduktionsprozesses erklären. Die langfristige Unterkonsumtion konstituiert nur die Möglichkeit der Krise. Eine ausgeprägte und plötzliche Unterkonsumtion ist im Vergleich dazu keine Ursache sondern Resultat oder Form der Krise (vgl. auch Fine/Harris 1979, 79). In diesem Zusammenhang lässt sich die eben zitierte Stelle als Marxsche Selbstkritik an seinem unterkonsumtionstheoretischen Krisenkonzept im Kapitel über den tendenziellen Fall der Profitrate interpretieren. Mit Bezug darauf ist das keynesianische Rezept zum Antrieb der effektiven Nachfrage nicht grundsätzliche Therapie sondern nur Symptomlinderung, weil es nicht auf Analyse der Krisenmomente beruht.

Im Kapitel über den Profitratenfall gibt es noch einen andren krisentheoretisch irrelevanten Ansatz, den Fine/Harris (vgl. 1979, 29 und 77) als fundamentalistisch bezeichnet haben. Eines solche fundamentalistische Interpretation vertreten Theoretiker wie Rosdolsky (1968), Yaffe (1972, 1975), Mattick (1974) und Shaikh (1978), die allesamt auf dem Gesetz vom tendenziellen Profitratenfall insistieren und deshalb den wirklichen Profitratenfall für den letzten Grund der Krise halten (vgl. Yaffe 1972 und Bullock/Yaffe 1975). Diese fundamentalistische These wird immer noch von den meisten marxistischen Wissenschaftlern, die keine Ökonomen sind, geteilt, während sie bei marxistischen Ökonomen mit wenigen Ausnahmen erledigt ist. Der Auslöser der fundamentalistischen Theorie findet sich im Kapitel über den Profitratenfall:

„Andererseits beschleunigt der Fall der Profitrate seinerseits die Concentration und die Expropriation der kleinen Capitalisten. (...) Andererseits, soweit die *Profitrate*, die *Rate der Verwerthung des Gesamtcapitals* der stimulus der kapitalistischen Production ist, (...) verlangsamt ihr Fall die Bildung neuer selbständiger Capitalien und erscheint so als bedrohlich für die Entwicklung des kapitalistischen Produktionsprocesses. Dieser Fall befördert Überproduction, Speculation, Crisen, redundancy of capital neben der redundancy of labour oder realtive surpluspopulation.“ (II.4.2/310; 25/251f., Unterstr. NWK)

Marx argumentiert, dass der Fall der Profitrate Konzentration und Zentralisation befördert, zugleich die Bildung neuer Kapitale und damit die Akkumulation verlangsamt. Daraus folgert er die Krise. Eine ähnliche Argumentationen taucht auch an anderer Stelle desselben Kapitels auf:

„Mit dem *Fall der Profitrate* wächst das *Capital-Minimum*. (...) Und gleichzeitig wächst die Konzentration. (...) Diese wachsende Konzentration führt ihrerseits wieder auf einer gewissen Höhe einen neuen Fall der Profitrate herbei. Die Masse der kleinen zersplitterten Capitalien daher Abenteuerlustig, Speculation, Creditschwindel, Aktenschwindel, Crisis.“ (II.4.2/324f.; 25/261, Unterstr. NWK)

Marx führt hier jedoch weitere Momente ein. Er schließt aus dem Drang der kleinen Kapitale nicht direkt auf eine Krise, sondern auf Zunahme der Spekulation und Creditschwindel und nur vermittelt darüber auf eine Krise. Diese Momente sind zwar nicht hinreichend für eine vollständige Krisentheorie, bilden jedoch wichtige Ansätze dafür. Sie werden übrigens von den meisten Fundamentalisten übersehen. Marx' Folgerung lautet: Fall von p' (Profitrate) → Verlangsamung der neuen Kapitalbildung, Konzentration → Zunahme des Kapitalminimums → Drang zur Spekulation bzw. zum Creditschwindel → Krise.

Diese Marxsche Operation ist unplausibel. Erstens kann der Fall der Profitrate nicht vorausgesetzt werden (s.o.). Zweitens ist der Fall der Profitrate nicht der Haupthebel der Konzentration. Die hier thematisierte Profitrate ist keineswegs die Profitrate des einzelnen Kapitals, sondern diejenige des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Deswegen verlangsamt der Fall der allgemeinen Profitrate die neue Kapitalbildung nicht: Es gibt keine Alternative zum Profit (zumindest auf der bisherigen Darstellungsebene nicht). Die neue Kapitalbildung geschieht relativ unabhängig vom Niveau der allgemeinen Profitrate des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Die Verlangsamung der neuen Kapitalbildung gehört auf der bisherigen Darstellungsebene nicht zum gesellschaftlichen Gesamtkapital sondern zu demjenigen seiner Teile, der einem relativ großen Profitratenfall unterliegt. Im Gegensatz zu Marx' Argument ist der Grund der Verlangsamung der neuen Kapitalbildung oder Konzentration keineswegs der Fall der allgemeinen Profitrate, sondern der plötzlichen Profitratenfall als das Resultat der Krise oder der relativ große Fall der Profitrate eines Teils des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Marx hat durch Einführung des Kredites und der Spekulation das fundamentalistische Argument überwunden – trotz seiner einseitigen Begründung über den Zusammenhang von Profitratenfall und Creditschwindel bzw. Spekulation.

Es handelt sich hierbei um ein methodologisches Problem. Marx hat den Unterschied zwischen dem gesellschaftlichen Gesamtkapital und dem einzelnen Kapital einerseits klar herausgestellt und damit das theoretische Feld der klassischen politischen Ökonomie verlassen. Typisch für dieses Feld ist eine Identifikation der Tendenzen des Ganzen mit denjenigen des Einzelnen. Solche Operationen lassen sich als individualistisch und empiristisch charakterisie-

ren (s.o.) und werden heutzutage typischerweise von Neoklassik, Neoliberalismus, Schumpeter und sogar dem analytischen Marxismus vollführt.

Auch wenn Marx dieses theoretische Feld überwunden hat, hält er die Unterscheidung von Einzel- und Gesamtkapital jedoch nicht durch. An der zuletzt zitierten Stelle setzt Marx voraus, dass die Auswirkung des Profitratenfalls des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auf das einzelne Kapital der Auswirkung des relativen Profitratenfalls eines Teils des Gesamtkapitals auf das Einzelkapital gleich ist. Wie oben gezeigt, sind die beiden Auswirkungen jedoch gänzlich verschieden. Zum einen bewirkt der Profitratenfall des gesellschaftlichen Gesamtkapitals keine Abnahme der Akkumulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, solange die Profitrate nicht unter Null fällt und damit jede Profit-Chance unmöglich wird, weil eine andere Möglichkeit des Profites auf der bisherigen Darstellungsebene ausgeschlossen ist. Zum anderen blockiert der relative Profitratenfall eines Teils des Gesamtkapitals im Gegensatz zu anderen Kapitalen nur die Akkumulation des von ihm betroffenen Kapitals. Aus diesem Grund können wir festhalten, dass nicht der Profitratenfall des gesellschaftlichen Gesamtkapitals sondern wachsende Profitudifferenz zwischen verschiedenen Arten des Kapitals die Konzentration fördert. Daher hat die Abnahme der Akkumulation des betroffenen Kapitalzweiges oder die damit verbundene Krise nichts mit dem Profitratenfall des gesellschaftlichen Gesamtkapitals zu tun. Die Krise ist nicht Resultat sondern bloß Ursache für dessen dramatischen Profitratenfall. Trotz seines Bruchs mit dem individualistischen theoretischen Feld setzt sich Marx' neues theoretisches Feld nicht hinreichend durch. Gerade diese Ambivalenz hat sich zugunsten des Fundamentalismus ausgewirkt.

Ein weiterer krisentheoretischer Ansatz von Marx betrifft die Frage der Überakkumulation – ein Ansatz, der sich vor allem bei orthodoxen Marxisten wiederfindet. Engels hat ihn durch seine Redaktion des 3.Bandes verstärkt:

„Es wäre eine absolute Ueberproduction von Capital vorhanden, sobald das zusätzliche Capital für den Zweck der capitalistischen Production = 0. (...) Sobald also das gewachsne Capital in einem Verhältnis gewachsen wäre, zur Arbeiterbevölkerung, daß weder die absolute Arbeitszeit, die diese Bevölkerung liefert, ausgedehnt, noch die relative Surpluszeit erweitert werden könnte (das letztre wäre ohnehin nicht thubar, in einem Fall, wo die Nachfrage nach Arbeit so groß, also Tendenz zum Steigen der Löhne), also das gewachsne Capital nur ebensoviele oder selbst weniger Mehrwerth (...) producirte, als das Capital vor seinem Wachstum, so fände eine absolute Ueberproduction von Capital statt. D.h., das ursprüngliche C+ΔC producirte nur P (...) oder gar P – x. In beiden Fällen fände auch ein starke und plötzlicher Fall in der allgemeinen Profitrate statt, dießmal aber wegen eines change in der Zusammensetzung des Capitals, der nicht der Entwicklung der Productivkraft geschuldet wäre, sondern einem Steigen im Geldwerth des variablen Capitals und ihrer entsprechenden Abnahme im Verhältniß der Surplusarbeit zu der im variablen Capital vergegenständlichen Arbeit.“ (II.4.2/325f.; 25/262, Unterstr. NWK)

An dieser Stelle definiert Marx die ‚absolute Überproduktion von Kapital‘ als einen Zustand, der zusätzlichen Profit unmöglich macht. Deshalb ist diese absolute Überproduktion schon in gewissem Sinne relativ. Darauf hat Marx selbst an einigen Stelle hingewiesen:



„Selbst aber unter der gemachten äußersten Voraussetzung ist die absolute Ueberproduction von Capital keine absolute Ueberproduction, keine absolute Ueberproduction von Produktionsmitteln. Sie ist nur eine Ueberproduction von Produktionsmitteln, die als Capital functioniren, und daher im Verhältnis zu dem mit ihrer angeschwollenen Masse geschwollenen Werth eine zusätzliche Verwerthung dieses Werths einschliessen sollen, erzeugen sollen.“ (II.4.2/329; 25/265f., Unterstr. NWK)

„Wird gesagt, daß die Ueberproduction nur relativ, so dieß ganz richtig, aber die ganze capitalistische Produktionsweise ist nur eine relative Produktionsweise, deren Schranken nicht absolut, aber für sie, auf ihrer Basis, absolut sind.“ (II.4.2/331; 25/267, Unterstr. NWK)

Marx macht hier deutlich, dass die Überproduktion von Kapital nur für die Verwertung absolut, bezogen auf die Gesellschaft und die Konsumtion jedoch relativ ist. Diese Überproduktion von Kapital begründet Marx auf zwei verschiedene Weisen.

Zum einen wird die Überproduktion von Kapital durch das „Steigen der Löhne“ (II.4.2/325) bzw. die Senkung des Exploitationsgrads hervorgerufen, die wiederum wegen eines Zuviel an Kapitalakkumulation auftritt. In diesem Sinn hat Marx die Überproduktion auch als „Ueberaccumulation von Capital“ (II.4.2/325; 25/261) bezeichnet.<sup>48</sup>

Zum andren aber erklärt Marx die Überproduktion von Kapital aus der Konsumtionsbeschränkung im Kapitalismus:

„Aber es werden zu viel Arbeitsmittel und Lebensmittel periodisch producirt um sie als Exploitationsmittel der Arbeiter zu einer gewissen Rate des Profits functioniren zu lassen. Es werden zuviel Waaren producirt, um den in ihnen enthaltenen Wert+Mehrwert in nur mit den durch die capitalistische Production gegebenen Distributionsbedingungen und Consumtionsverhältnissen verwerthen und in neues Capital rückverwandeln zu können.“ (II.4.2/332; 25/268, Unterstr. NWK)

Hier wiederholt Marx zunächst seine Begründung durch den Profitratenfall. Danach aber begründet er die Überproduktion durch die begrenzten Konsumtionskraft der Arbeiter, was wiederum aus der Steigerung der Mehrwertrate und der Senkung des Wertes der Arbeitskraft resultiert. Diese zweite Begründung ist gerade die Unterkonsumtionsthese. Diese beiden Begründungen für die Überproduktion sind jedoch inkompatibel: Marx setzt das eine Mal die Lohnerhöhung voraus, das andre Mal die Lohnsenkung bzw. die Zunahme der relativen Überbevölkerung. Diese Ambivalenz wird auch von den meisten Marxisten wiederholt. Die Unterkonsumtionstheorie hält an der zweiten Begründung fest, während die meisten Überakkumulationstheoretiker auf den ersten Grund rekurren, um dadurch ihre Differenz zur Unterkonsumtionstheorie klar zu machen.

Diese Ambivalenz wird jedoch noch ausgeprägter, weil Marx die ‚Überproduktion von Kapital‘ als Ursache der Krise ansieht:

---

<sup>48</sup> Die ‚Überproduktion von Kapital‘ unterscheidet sich bei Marx von der einfachen Überproduktion der Waren oder Konsumgüter. Überproduktion an Waren bzw. Konsumgütern impliziert eine Unterkonsumtion der Arbeiter, während die Überproduktion des Kapitals bei Marx ‚die Überakkumulation von Kapital‘ ist: „Ueberproduction von Capital (= Plethora von Capital), nicht von einzelnen Waren, (obgleich die Ueberproduction von Capital stets Ueberproduction von Waaren einschließt) heißt doch weiter nichts als Ueberaccumulation von Capital.“ (II.4.3/325, Unterstr. NWK)

„Die Ueberproduction von Capital meint nie etwas anderes als Ueberproduction von Produktionsmitteln – Arbeits- und Lebensmitteln – die als Capital functioniren können, d.h. zur Ausbeutung der Arbeit zu einem gegebenen Exploitationsgrad angewandt werden können, indem das Fallen dieses Exploitationsgrads unter einen gegebenen Punkt Stockungen und Störungen des capitalistischen Produktionsprocesses, Crisen, Zerstörung von Kapital hervorruft.“ (II.4.2/330; 25/266, Unterstr. NWK)

Marx betrachtet hier die Überakkumulation von Kapital, i.e. das Fallen des Exploitationsgrads als eine Ursache der Krise.<sup>49</sup>

Die fundamentalistische Argumentation bezieht sich auf die Überakkumulationstheorie als eine längerfristige Krisentheorie. Bei der Überakkumulationstheorie ist die Überakkumulation sogar zumeist ohne irgendeine Definition schillernd beschrieben; mit Surpluspopulation und überschüssigem, Anlageformen suchendem Kapital oder Wachstumsschwäche aufgrund des Profitratenfalls (vgl. Bischoff/Otto u.a. 1993, 81, 91 und Krüger 1998, 1 und 8ff.), was auch der Auffassung der Überakkumulation als die durch das Steigen des Lohns hervorgerufene Zuviel an Kapitalakkumulation widerspricht (II:4.2/325f.; 25/262).

Marxens vielseitige Ansätze zur Krisentheorie im Kapitel über das ‚Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate‘ lassen sich nicht als vollständiges System der Krisentheorie auffassen. Marx hat in diesem Kapitel nur einige Momente der Krise skizziert – und hat dabei trotz hervorragender Leistungen viele Ambivalenzen hinterlassen. Sein Beitrag zur Krisentheorie im Kapitel über den Profitratenfall lässt sich in zwei Punkten zusammenfassen: Erstens hat Marx die Verbindung von Krise und Kredit bzw. Spekulation hervorgehoben (vgl. II.4.2/310; 25/252, II.4.2/328; 25/264). Zweitens hat er den Zusammenhang von Konkurrenz und Krise mit dem relativen Profitratenfall des einzelnen Kapitals bzw. des einzelnen Kapitalzweigs und seiner Entwertung thematisiert und dadurch den Weg zum Verständnis der verschiedenen Momente der Krise geebnet (vgl. II.4.2/314f.; 25/255f.).

---

<sup>49</sup> Andererseits war sich Marx schon im Kapitel über den Profitratenfall über den Zusammenhang von Überakkumulation des Kapitals und Kreditsystem im Klaren:

„Die nähere Untersuchung darüber (i.e. über die Überakkumulation – NWK) gehört in die Betrachtung der erscheinenden Bewegung des Capitals, wo Zinscapital etc Credit etc weiter entwickelt.“ (II.4.2/325, Unterstr. NWK)

Diese Konzeption der auf dem kapitalistischen Kreditsystem beruhenden Krise findet sich ansatzweise schon in den *Grundrissen* (vgl. II.1.2/328; 42/329) sowie in den *Theorien über den Mehrwert* (II.3.3/1132f.; 26.2/512f.), wobei Marx vorgehabt hat, die Darstellung der Krise nach dem Kredit zu positionieren. Allerdings beschränkt Marx den Anteil des Kreditsystems zur Krise zumeist auf eine Nebenrolle: Der Kredit verstärkt die schon ausgebrochene Krise bzw. trägt durch Förderung der Überakkumulation des industriellen Kapitals oder des Handelskapitals indirekt zum Ausbruch der Krise bei.

Eine ‚absolute Überakkumulation von Kapital‘ auf Stufenleiter des Gesamtkapitals ist undenkbar vor Ausbruch der Krise. Eine ‚absolute Überakkumulation von Kapital‘ ist für einige Einzelkapitale, d.h. für einen Teil des gesellschaftlichen Gesamtkapitals ein alltägliches Ereignis. Auf Stufenleiter des Gesamtkapitals ist sie jedoch ein seltenes Ereignis, das wiederum auf dem Ausbruch der Krise basiert, wobei die Realisierung des gesellschaftlichen Gesamtmehrwerts unmöglich wird. Ansonsten ist die absolute Überakkumulation von Kapital auf Stufenleiter des gesellschaftlichen Gesamtkapitals kaum vorstellbar. Marx' Auffassung, dass die Überakkumulation von Kapital die Krise hervorruft, ist daher eher fragwürdig als überzeugend. Es gibt also sicherlich eine absolute Überakkumulation vom gesellschaftlichem Gesamtkapital im Marxschen Sinne – als Resultat, nicht jedoch als Ursache der Krise.